

Hornsche Volks- und Jugendbibliothek. Nr. 151.
Unverkürzte Originalausgabe.

James Garfield,

Präsident der Vereinigten
Staaten von Nordamerika.

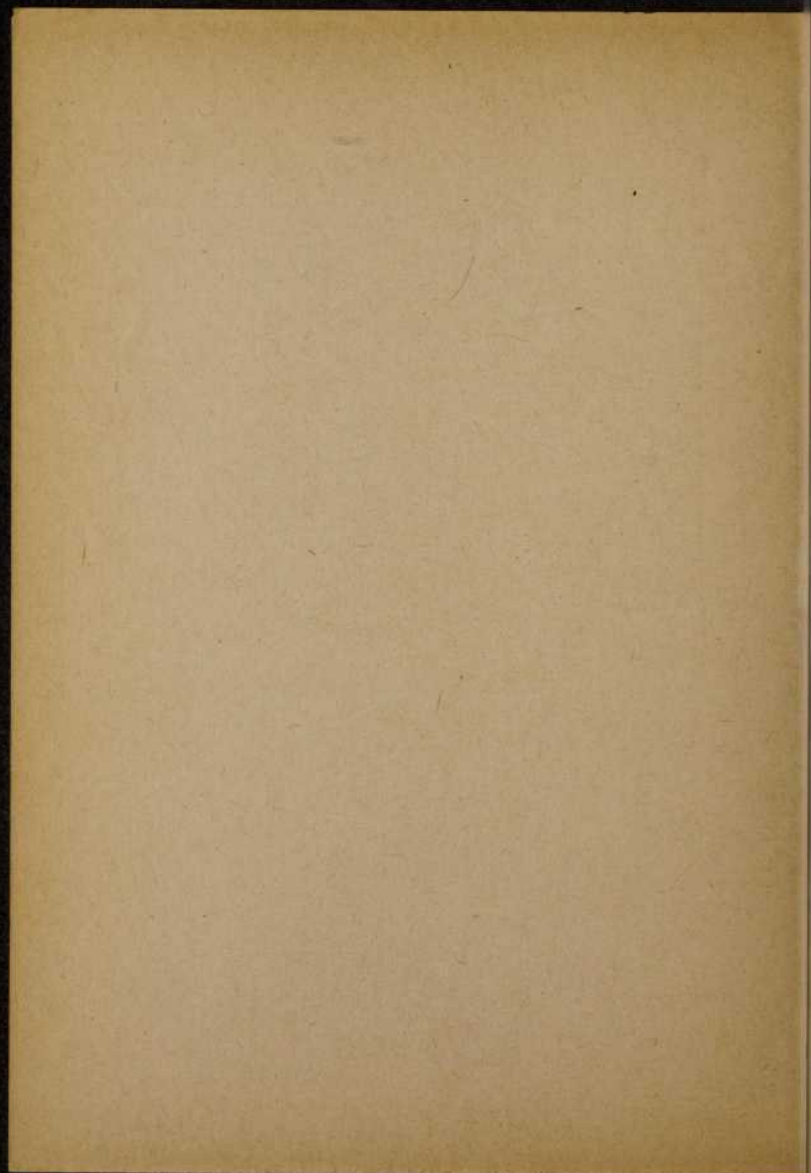
Ein Lebensbild

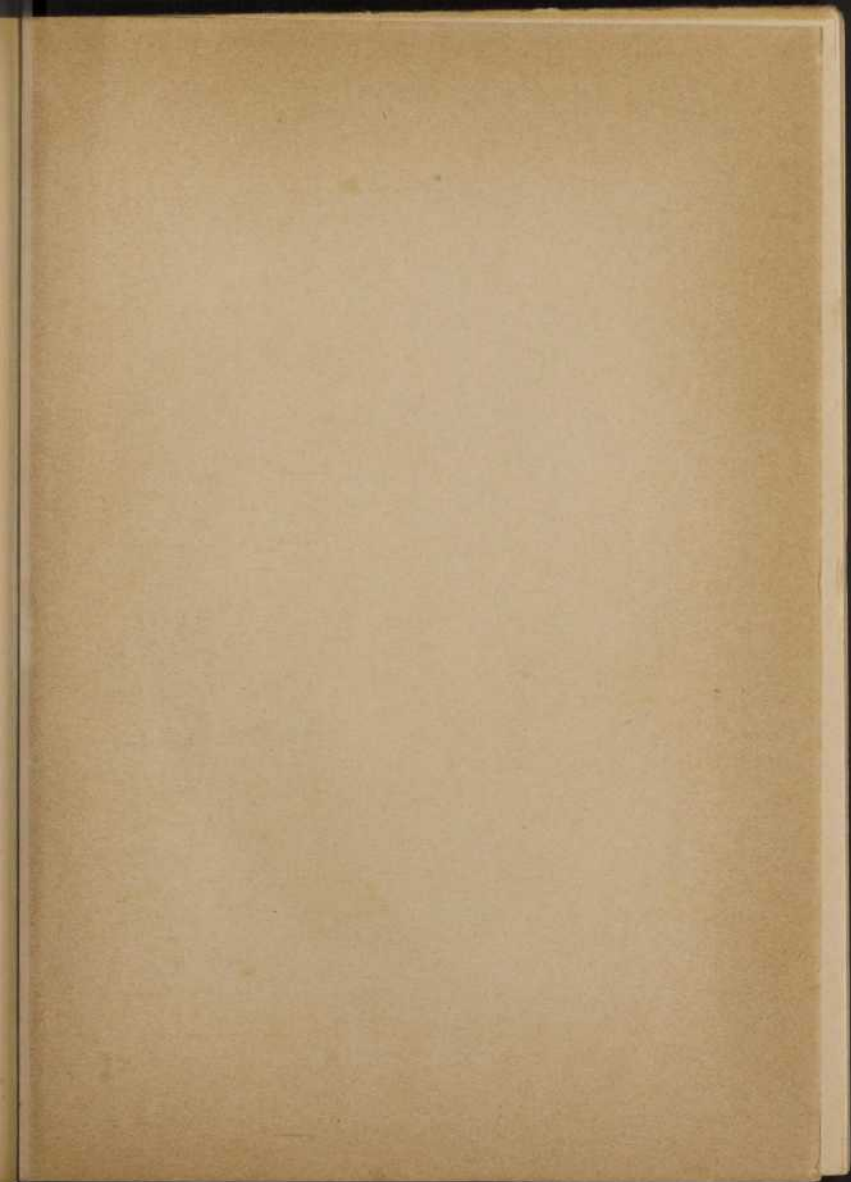
VON

Ottokar Schupp.



Allenburg,
Stephan Geibel.







Statistisch v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

James Garfield.

Verlag von Julius Niedner in Wiesbaden.

James Garfield

Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Ein Lebensbild

dargestellt von

Ottokar Schupp.

Mit vier Abbildungen.



Wiesbaden

Julius Niedner, Verlagshandlung
1887.

Philadelphia

bei Schäfer und Koradi.

HIM 296 250

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

Alle Rechte vorbehalten.

I.

Die Kindheitsjahre.

Wir Deutschen haben wohl mit keinem anderen Staate auf der Erde, selbst mit unseren europäischen Nachbarstaaten, nicht solche nahe Beziehungen und Verbindungen, wie mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, obgleich von denselben uns ein ganzes, großes Weltmeer trennt. Ein ganzes Stück Deutschland ist schon hinüber gewandert und ein anderes Stück wird nachfolgen.

Wir dürfen wörtlich sagen, daß es kein Dörfchen in unserem lieben Vaterlande gibt, das nicht schon einen oder den anderen seiner Bewohner hätte nach Amerika gehen sehen, ja daß keine Familie in Deutschland vorkommt, welche nicht drüben einen Verwandten zu nennen wüßte, wenn es auch nur ein Vetter vierten und fünften Grades wäre.

Die vielen hunderte von Postdampfern, welche den nächsten Verkehr vermitteln, tragen Millionen von reinen Familienbriefen hin und her und bringen massenhaften Besuch bald herüber, bald hinüber. Auch wird, trotz aller versuchter Ablenkungen, für die erste Zeit noch der Hauptstrom unserer Auswanderung sich nach Nordamerika ergießen; ja es wird, wenn die deutschen Elemente sich besser sammeln und geltend zu machen wissen, noch ein junges, neues Deutschland mitten in Amerika entstehen.

Bei dieser augenscheinlich engen Verbindung mit einem uns halbverwandten Staat ist aber kaum begreiflich, eine wie hervorleuchtende Unkenntnis mit den amerikanischen Verhältnissen und Einrichtungen, zumal mit der geschichtlichen Entwicklung dieses Reiches und seinen großen Männern unter uns vorherrscht.

Die Vorwürfe, welche uns darüber gemacht werden, sind durch und durch gerechtfertigt. Viele, die sogar auf Bildung Anspruch machen, wissen — wir müssen es zu unserer Schande gestehen — wenn von großen Amerikanern die Rede ist, nur die ihnen von der Schulbank her geläufigen Namen zu nennen, oder es sind an ihnen vielleicht infolge des Krieges des Nordens mit den südlichen Sklavenstaaten aus den Zeitungen einige weitere Namen hängen geblieben. Viel mehr, als die Namen, wird man übrigens kaum von denselben verlangen dürfen.

Eine rechte Probe dieser erschrecklichen, man möchte sagen sündhaften Unkenntnis, zumal wenn man die lebhafteste Sympathie bedenkt, mit welcher drüben auch das geringste Vorkommnis bei uns verfolgt wird, lieferte der am 19. September 1881 infolge eines schmachvollen Attentats erfolgte Tod des Präsidenten der Vereinigten Staaten James Garfield.

Als drüben in dem weiten amerikanischen Lande ein allgemeiner Wehgeschrei erscholl, der in der einsamsten Hütte nachzitterte und die gewiß nicht allzu gefühlige Nation in eine Trauer versank, als wäre jedem der teuerste Angehörige gestorben und sich nicht trösten lassen wollte, verstand man einfach bei uns nicht diesen überschwänglichen Erguß von Klagen, weil man den Mann nicht kannte. Und doch war James Garfield ein wirklich großer Mann, der nicht bloß von seinem eigenen Volke verdient, geliebt

und bewundert zu werden, sondern der auch uns in vieler Beziehung ein Muster und Vorbild sein kann.

Ich glaube darum kein unnützes Werk zu thun, wenn ich der deutschen Jugend und dem deutschen Volke das Lebensbild dieses liebenswürdigen Mannes vorführe.

Anfangs der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts stand in einer Hügelandschaft des damals noch wenig angebauten Staates Ohio, etwa fünfzehn englische Meilen vom Erie-See entfernt, im sogenannten Orangegebiet, mitten im Urwald eine einsame Blockhütte. Dieselbe zeichnete sich durch nichts aus vor den anderen höchst einfachen Wohngebäuden jener ersten Ansiedler der amerikanischen Wildnis.

Die vier Wände, welche eine Fläche von dreißig Fuß Breite und zwanzig Fuß Tiefe einschlossen, bildeten ein rohes Gefüge von unbehauenen, quer übereinandergelegten Holzstämmen, dessen Risse und Löcher mit Moos und Lehm ausgestopft waren. Zum Dache hatte man Bretter verwandt, welche man nebeneinander nagelte und zum besseren Halt mit einigen Querstangen belegte. Um den Fußboden zu schaffen, wurden über der festgestampften Erde der Hütte der möglichen Masse wegen wieder Baumstämme, welche mit der Art ein wenig geglättet waren, nebeneinander gefügt mit Ausnahme des Places, wo der einfach aus Steinen und Lehm hergestellte Herd stand, über welchem sich pyramidenförmig und ziemlich geräumig ein aus Holz und Lehm errichteter Schornstein erhob.

Der untere Raum des Hauses, welcher nur durch eine Plankenthüre von der Außenwelt abgeschlossen und durch drei unscheinbare Fensterchen erhellt war, diente als Küche, Wohnstube und Schlafzimmer für die Eltern, während die Kinder nachts sich an dem unter dem Dache

entstandenen Plaze, den sie auf einer rauh gearbeiteten Leiter erstiegen, auf hartem Strohlager betteten.

Die Gerätschaften jener Wohnstätte waren ebenso einfach und urwüchsig, wie der Bau selbst. Dort in der öden Wildnis, hunderte von Meilen von jeder Zivilisation entfernt, mußte jeder sein eigener Zimmermann, Schlosser, Schreiner, Glaser sein. So waren auch die Fenster nicht etwa durch Glasscheiben gebildet, sondern durch ölgetränktes Papier. Zum Sitzen dienten einige dreibeinige Stühle, welche sich mehr durch Haltbarkeit, als Kunst auszeichneten. Ebenso verhielt es sich mit dem Bett und dem Tisch. Sie waren sämtlich mit der Art gezimmert, dem handlichsten Werkzeug jener Ansiedler. Art und Flinte waren die wesentlichsten Teile der Ausrüstung eines Ansiedlers. Dazu kamen höchstens noch einige Gerätschaften für den Ackerbau und einiges Küchengeschirr, und was nie vergessen wurde, eine Bibel. Das war alles was man besaß. Viel mehr fand sich in keiner Wohnung dorten.

In der uns auf diese Weise von Garfields Biographen beschriebenen Urwaldshütte wohnte damals Abram Garfield, der Vater von James Garfield mit seiner noch ziemlich jungen Frau und drei kleinen Kindern. Dort wurde auch als das vierte Kind am 19. November 1831 James Garfield geboren.

Wir merken, der Lebenslauf dieses Mannes ist ein ganz außerordentlicher gewesen und ich meine, es müßte schon ein eigener Reiz darinliegen, und jedem von hohem Interesse sein einen solchen wunderbaren Weg eines Menschenkindes zu verfolgen von der mit der Art rauh gezimmerten Wiege im Blockhaus des Urwaldes bis zu dem Präsidentenstuhl im weißen Hause zu Washington, abgesehen von der sonstigen Bedeutung James Garfields.

Die Eltern James Garfields waren arme Leute. Sie vermochten nicht mehr als hundert Dollars mit in die Wälder zu nehmen, für welche sie sich fünfzig Acres Land kauften, den Acre für zwei Dollars. Allein sie stammten beide aus guter Familie.

Die Vorfahren des Vaters waren englische Puritaner gewesen, welche wegen Religionsbedrängung im siebzehnten Jahrhundert ausgewandert waren und sich in Massachusetts als Farmer niedergelassen hatten. Von dort aus nahmen sie ruhmvollen Anteil an dem großen amerikanischen Freiheitskrieg und von dort aus ging auch Abram Garfield in die Wälder Ohios, da nach dieser herrlichen Landschaft sich damals der ganze Strom der Auswanderung ergoß.

Die Mutter hieß Elise geb. Ballou. Sie leitete ihren Ursprung ab aus einer uralten hugenottischen Predigerfamilie, von denen einzelne Vertreter zu einer gewissen Berühmtheit kamen, wie vorzüglich Maturin Ballou, der Stammvater der Familie, welcher nach Aufhebung des Edikts von Nantes sein schönes Frankreich verließ und sich in Cumberland ansiedelte, wo er eine Kirche baute, die noch vorhanden ist. Doch kam mit der Zeit so viel deutsches Blut in die Familie, daß Elise Ballou trotz ihres französischen Namens fast wie eine Deutsche gelten konnte.

Hatten die jungen Leute denn auch wenig irdische Glücksgüter von ihren Vorfahren geerbt, so war ihnen ein besseres Erbteil in der Glaubensstreue und dem hohen Geiste der Väter geworden, der in den späten Enkeln noch fortlebte. Sie waren beide edelgesinnte, glaubensstarke Menschen.

Es ist überhaupt merkwürdig zu sehen, welche mäch-

tige, nachhaltige Einwirkung jene alten, starren Puritaner auf die Entwicklung des ganzen Amerikanertums gehabt haben und wie noch heute in dem oft verleumdeten Amerika die religiöse Überzeugung bestimmender ist, als in vielen anderen Ländern.

O, es ist etwas Kostliches um einen solchen, von frommen Vätern gepflanzten Glaubensbaum! Er wirkt noch in späten Jahrhunderten seinen Schatten und bringt seine Früchte.

Abram Garfield fand seine Elise, eine köstliche Perle unter den Frauen, mitten in den Wäldern von Ohio und konnte sie nicht früh genug heimführen.

Sie bildeten ein selten glückliches Paar.

Ihr häusliches Glück war auf Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Frömmigkeit gegründet.

Kurz ehe sich das junge Paar in Orange niederließ, hatte es die Grundsätze einer damals neu entstandenen Sekte, welche sich „Jünger“ oder Kampbelliten nannte angenommen, deren Glaubensbekenntnis etwa folgendes von seinen Anhängern verlangte, was übrigens mit allem wahren Christentum übereinstimmt:

- 1) den Glauben an Gott den Vater;
- 2) den Glauben, daß Jesus der Christ der Sohn des lebendigen Gottes ist;
- 3) den Glauben, daß Christus ein göttliches Wesen ist;
- 4) den Glauben, daß der heilige Geist der göttliche Vermittler ist, der die Belehrung der Sünder bewirkt, die Gläubigen führt und lehrt;
- 5) den Glauben, daß die heiligen Schriften alten und neuen Testaments von Gott eingegeben sind;
- 6) den Glauben, daß es eine künftige Strafe für die Bösen und eine Belohnung für die Gerechten gibt;

- 7) den Glauben, daß Gott das Gebet hört und erhört;
- 8) den Glauben, daß die Bibel das einzige Glaubensbekenntnis ist.

Bei solcher Glaubensentschiedenheit in einer religiös ziemlich gleichgiltigen Zeit, war es nicht zu verwundern, wenn diese einsame Waldhütte am Erie-See zu einem Tempel Gottes wurde, wo täglich laute Gebete zum Himmel empor fliegen, wo die heilige Schrift den Mittelpunkt des Lebens bildete und die Kinder in Zucht und Vermahnung zum Herrn aufgezogen wurden.

Als James kaum achtzehn Monate alt war, kam unvermutet ein furchtbarer Schicksalsschlag über das arme Haus, der das Familienglück auf immer vernichtete. Abram Garfield der liebevollste Gatte und besorgteste Vater, den es geben konnte, starb im schönsten Mannesalter.

Er war ein geistig sehr begabter Mensch von großem, robustem Körperbau gewesen. Wer ihn sah, sagte: „Der Mann mit seinen scharfen, entschiedenen Wesen, seiner unermüdlichen Kraft und seiner eisenfesten Gesundheit ist wie zum Ansiedler im Urwald geschaffen“. Jedermann dachte er würde wohl noch manche Waldstrecke klären und manchen Riesenbaum fällen; daß ihn selbst aber so bald der Tod fällen würde, ahnte niemand.

Ein plötzlich entstandener Waldbrand war die Ursache. Da derselbe sein Haus und sein Feld bedrohte, arbeitete der besorgte Mann mit Riesenkräften dem gefährlichen Elemente entgegen. Er hatte auch den Triumph Sieger im Kampfe zu bleiben. Aber als er im Schweiß gebadet von seiner Überanstrengung noch ein wenig im Freien ausschmausen wollte, durchschauerte ihn die Abendkühle. Eine Brustentzündung warf ihn auf das Lager, der er bald zum Opfer fiel. Sein Abschiedswort an die schluch-

zende Gattin betraf die Kinder: „Ich habe, sagte er, vier Bäumchen in diesen Wald gepflanzt; ich muß sie nun deiner Obhut überlassen“.

Wir können uns kaum einen Begriff von der Hilfslosigkeit und Verlassenheit der Witwe Garfield machen, als sie so plötzlich mit ihren vier unmündigen Kindern in dem einsamen Urwalde allein gelassen wurde, wenn wir auch von ihrem Schmerze eine gewisse Ahnung empfinden. In einem Umkreise von zehn Meilen wohnten damals etwa vier Familien im Walde, die aber selbst um ihres Lebens Notdurft zu ringen und zu kämpfen hatten.

Doch kamen sie alle und halfen der Witwe ihren Gatten an der Ecke eines Weizenfeldes begraben, freilich um sogleich nach dem Begräbnis die Arme mit ihren Kindern, ihrem Grabhügel, ihren Sorgen und ihrem Schmerze allein zu lassen.

Es gehörte eine starke Seele und ein mächtiges Gottvertrauen dazu, in solcher Lage nicht zu verzagen.

Der Schmerz jener Tage war später noch auf dem ehrwürdigen Gesichte der Achtzigjährigen zu lesen, aber verzagen that sie nicht. Und doch ging die Not jetzt erst los.

Wie sollte die schwache Frau mit einem zehnjährigen Knaben, zwei kleinen Mädchen und mit James, der kaum laufen konnte, ein nur wenig angerodetes Landstück bewirtschaften und ertragsfähig machen? Wie sollte sie dabei noch Schulden bezahlen, die das junge Ehepaar hatte machen müssen und die sie jetzt ungemein bedrängten?

Ihr Nachbar und Schwager Boyaton, welcher ein sehr kluger, praktischer Mann war, sagte: Er sähe keine Möglichkeit für sie, die Farm zu erhalten. Es bleibe ihr

nichts übrig, als dieselbe zu verkaufen und zu ihren Verwandten in die Stadt zu ziehen.

Allein das tapfere Weibchen erklärte mit großer Entschiedenheit, sie würde niemals die Farm aufgeben, die ihr Mann geschaffen hätte und um deretwillen er in seinen frühen Tod gegangen sei. Mit Gottes Hilfe wolle sie dieselbe sich und ihren Kindern erhalten. Hier sei ihr alles teuer und heilig, nicht bloß das Grab ihres Mannes, sondern Pfosten und Holzriegel. Hier sei ihre Heimat und solle es auch bleiben.

Ein solcher fester Entschluß war schon viel wert. Doch noch mehr Erleichterung gewährte es der hartbedrückten Frau, als sich ihr eine günstige Gelegenheit bot, einige zwanzig Acres ihres Besitzums preiswürdig zu verkaufen, da sie mit dem Erlös ihre sämtlichen Schulden decken konnte.

Damit waren übrigens noch lange nicht alle Sorgen abgethan. Zumal wurde ihr der erste Winter schwer. Es war einer der schlimmsten, welchen sie in den Wäldern verlebte.

War es doch gerade, als wenn die blinden Naturmächte und das wilde Gethier des Waldes gemerkt hätte, daß kein Mann und kein Schützer mehr im Hause sei. Noch nie schienen die Winterstürme so erschrecklich gerauscht zu haben, noch nie sich Eis und Schnee so hoch getürmt und Weg und Steg so völlig bahlos gemacht zu haben. Ganze Rudel hungriger Wölfe und Panther umheulten und umbrüllten das einsame Häuschen in den langen Winternächten, daß die Kinder aus dem Schlafe erwachten und bange aufschrieten.

Wenn aber so der Urwald donnerte und die wilden Bestien fast ihre Hütte stürmten, fühlte die einsame Frau

doppelt ihren Verlust und ihre Verlassenheit. Ein Bangen und Zagen ergriff sie in ihrer Sorge für die Zukunft, welches nahe an Verzweiflung grenzte. Sie hatte ihre Kraft noch nicht versucht und hielt sich für zu ohnmächtig, zumal auch schon ein Mangel an Lebensmitteln sichtbar wurde.

Allein verzweifeln that sie doch nicht. Die Wölfe draußen und der Wolf des Hungers innen trieb sie nur zu eifrigerem Gebet. Im Gebet aber erhielt sie Kraft.

Als die Frühlingssonne kam, ging sie unterstützt von den schwachen Kräften ihrer Kinder an die Feldarbeit.

Der zehnjährige Thomas leistete schon recht tüchtige Hülfe. Mit einem geliehenen Pferde ackerte er das Landstück und besäete und bepflanzte es mit Kartoffeln und Gemüse. Sie aber spaltete Latten aus vorgefundenen Baumstämmen zur notwendigen Umzäunung des Weizenfeldes und hungerte selbst, als das Brot zu fehlen begann, um die Kinder satt zu machen.

Der Hammer, mit welchem sie die Pfähle einrammte, war so schwer, daß sie ihn kaum heben konnte. Oft sank sie totmüde zusammen. Aber ihrer unermüdlichen Ausdauer gelang das Werk.

Sie hatte die Freude, im Herbst eine wohlbeschützte und wohlgeratene Ernte in die ebenfalls von ihr vollendeten (ihr Mann hatte sie noch zu bauen angefangen) kleinen Scheune einführen zu können.

Ein reichlicher Vorrat an Speise war vorhanden. Auch etwas Geld kam in das Haus, da Frau Garfield von einer eingewanderten Familie für den Winter Nährarbeit bekam, worin sie sehr geschickt war, wie denn überhaupt die Gegend sich immer mehr zu bevölkern begann.

Die Witwe aber hob dankend und von frischem

Mute befeelt die Hände zum Himmel empor. Bis hieher hatte der Herr geholfen, er wird auch noch weiter helfen, hoffte sie.

James Garfields erste Erinnerungen knüpften sich an dieses Bild seiner Mutter, wenn sie sich im Lichte einer Wurzel der Pechtanne (den Luxus eines Dellichtes kannte man damals in den Wäldern nicht, sondern begnügte sich meistens mit der Beleuchtung des Herdfeuers) über ihr Nähzeug beugte oder strickte und spann. Er war ein geistig und körperlich außerordentlich früh entwickelter Knabe. Als er noch seinem Vater auf den Knien saß, prophezeiete derselbe bereits, er werde einmal ein Gelehrter werden.

Jetzt that er Fragen, welche alle Welt in Erstaunen setzten und welche oft seine verständige Mutter kaum zu beantworten wußte. Seine drolligen Einfälle und sein lebhaftes Wesen brachte Munterkeit und Leben in die öden schrecklichen Wintertage. Er war der Mittelpunkt der Familie. Alle waren stolz auf ihn, zumal Thomas, welcher ihn mit einer Liebe und Sorgfalt umgab, als wenn er ihm die fehlende Vaterliebe ersetzen wollte.

James war der einzige in der Familie, der den schweren Schicksalsschlag nicht empfunden hatte, als sein Vater ihm so frühe hinwegstarb.

So fühlte er auch wenig von dem Kampf, den die Familie, die schwache Mutter an der Spitze mit dem Riesen „Armut“ kämpfte. Im Grunde genommen, erlebte er trotz aller Dürftigkeit eine so glückliche Kindheit, wie sie ein Kind nur haben kann. Was fehlte ihm? Erst viel später ist ihm ein Licht darüber aufgegangen.

War er doch in jenen herrlichen Jahren, wo, wie man sagt „noch alle Tage Sonntag ist“, wo alles noch

Freude macht, wo die Mängel und Sorgen des Lebens noch ferne sind. Wenn ihm etwas entging, entbehrte er es nicht, weil er es nicht kannte. Dagegen bot der Urwald und die Landwirtschaft tausenderlei spielende Beschäftigungen und Beobachtungen für seinen regen Geist, die er in aller Freiheit und Fröhlichkeit genoß.

Dabei umgab ihn die Liebe der Seinigen wie eitel Sonnenschein. Es bestand ein wahrer Wettstreit der Liebe unter ihnen.

Die edle, fromme Mutter hauchte das Beste, was sie hatte in die empfängliche Seele ihres Kinde.

O, wie hing er an ihrem Munde, wenn sie erklärte, mahnte oder erzählte. Sie wußte viele Sagen und Märchen, doch vorzüglich war sie in der heiligen Schrift bewandert und biblische Geschichten und biblische Wahrheiten waren das erste und letzte, was ihr großer Sohn von ihr empfing.

Seine ältere Schwester dagegen, welche den sonderbaren Namen Mehetabel führte, aber bereits groß und stark geworden war, trug ihn einige Zeit später auf ihren kräftigen Schultern in die Schule, da er mit seinen kleinen Beinchen den weiten Weg noch nicht machen konnte.

Thomas sorgte für seine Kleidung und hatte seinen Schutz für nachts übernommen.

So that jeder das seinige an dem kleinen Liebling.

Thomas freute sich wie ein König, als er durch Holzhauen für einen Nachbar so viel Geld zusammen brachte, daß er James ein Paar Schuhe konnte machen lassen.

Es waren die ersten, welche der kleine Hinterwäldler an die Füße bekam und machten ihn ganz erschrecklich stolz.

Uebrigens hatte auch nachts der gutmüthige Thomas mit

ihm seine Last. Der lebhafte kleine Knirps hatte selbst nachts keine Ruhe. Er trat stets die Wolldecke hinweg, unter welcher die beiden Knaben schliefen. Wenn es dann den Kleinen fror, schrie er im Schläse: „Tom decke mich zu!“ Unermüdlich aber, so oft er auch im Schläse gestört wurde, deckte ihn sein Bruder zu.

Als später James Garfield General war und nach einer Schlacht im Freien bivouakierte, wo er und ein Offizier unter einer Wolldecke schliefen, rief er auch plötzlich, wie in seiner Kindheit, da ihn fror, in völliger Schlafrunkenheit: „Tom decke mich zu!“ Der Offizier deckte ihn zu. Aber als er am anderen Morgen die Geschichte Garfield erzählte, weinte dieser fast laut auf.

So sehr packte den Mann die Erinnerung an jene Liebe und jene glückliche Zeit in der Hütte des Urwaldes.

II.

Die Urwaldsschule.

In Amerika hat von jeher eine durchgängig viel bessere Erkenntnis von dem Nutzen und der Notwendigkeit der Schule geherrscht, als in Deutschland und darum auch ein größerer Eifer und größere Opferfreudigkeit für dieselbe. Während man bei uns heute noch nicht den Schulzwang entbehren kann und man selbst in wohlstehenden Landgemeinden nur mit Aechzen und Krächzen unter der strengen Kontrolle der Regierung die geeigneten Räumlichkeiten, Lehrmittel und Lehrerbefoldungen schafft, gingen schon vor fünfzig Jahren und früher in Amerika, wenn

kaum ein Paar Familien in der Wildnis an einem Platze sich angesiedelt hatten, dieselben auch sogleich freiwillig und oft mit großen Opfern an die Errichtung einer Schule, welche dann von allen Lernfähigen, manchmal trotz bedeutender Entfernungen und schlimmem Wetter regelmäßig besucht wurde.

So war in der Zeit, als James kaum vier Jahre alt war, am Ufer des Chagrinflusses, in „Chagrin-Falls“ eine solche Schule entstanden, indem sich acht oder zehn Farmer zusammengethan hatten zur Erbauung des nötigen Hauses und zur Berufung eines Lehrers.

Die Garfieldischen Kinder hatten ein und eine halbe englische Meile bis dorthin zu gehen, aber sie machten den Weg gern, James, wie schon gesagt, auf dem breiten Rücken Mehetabels.

Obwohl James erst vier Jahre alt war, konnte er doch für reif für die Schule gelten. Sein früh geweckter Geist erfaßte und begriff Dinge, die ihm noch fern zu liegen schienen und sein gutes Gedächtnis ging schon damals wie auf seinem späteren Studiengange als ein treuer, zuverlässiger Helfer neben ihm her. Er überflügelte in der Schule sogar ziemlich alte Burschen und die Schwestern mußten, da Thomas öfters nicht mitging, der scharf aufhorchenden Mutter gar nicht Ruhmens genug zu machen von seinen Wunderthaten.

Auch seine Mitschüler betrachteten ihn als Wunderkind.

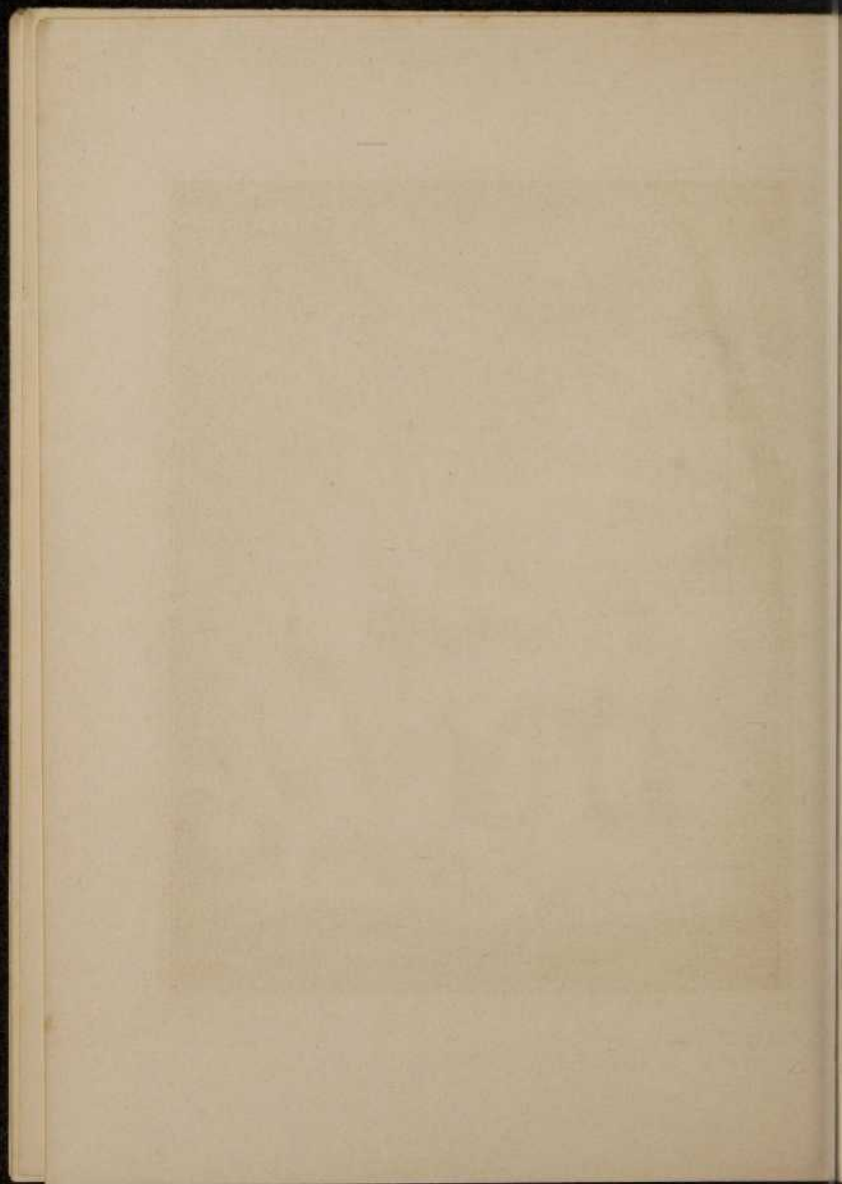
Einst setzten sie ihn beim Spiel lärmend auf den Tisch. Er sollte ihr Lehrer sein, hieß es.

James faßte die Sache ernst auf und examinierte aus der biblischen Geschichte das, was ihm aus dem Unterricht bei seiner Mutter und der Schule im Gedächtnis geblieben war.

So fragte er: „Wer hat die Arche gebaut?“

„Noah“, hieß es.





„Warum hat Gott befohlen, sie zu bauen?“ fragte James, aber er mußte auch selbst die Antwort geben, weil sie die andern nicht wußten: „Um ihn vor der Sintflut zu retten.“

„Wie alt war Methusalem?“ Niemand wußte es, als er.

„Wie hieß der größte Prophet?“ „Moses“, wurde geantwortet.

„Aber wer wurde von dem roten Meer verschlungen?“ James mußte es wiederum seinen Mitschülern sagen, daß es König Pharao mit seinen Egyptern war.

Solche Vorkommnisse erhöhten freilich noch das Erstaunen seiner Umgebung, doch wichtiger war es, daß der Kleine in diesem Jahre ziemlich des Lesens mächtig wurde und in allen erreichbaren Büchern herumstöberte, deren Zahl allerdings dort in der Wildnis von Ohio sich nur auf wenige beschränkte.

Die Sorge um ihr talentvolles Söhnchen machte die Witwe Garfield so kühn, daß sie den Plan faßte, auf ihrem eigenen Grundstück eine Schule zu bauen.

Der Plan gelang über Erwarten gut, indem während dieser Zeit noch mehr Ansiedler in die Gegend gezogen waren, welchen das Besitztum der Witwe größtenteils näher und gelegener war, als Chagrin-Falls.

Eine Schule war nach der leichten Bauart jener Gegend von den beteiligten Familien rasch eingerichtet. Sie umschloß etwa einen Flächenraum von zwanzig Quadratfuß und hatte einen hölzernen Fußboden und ein Bretterdach, wie jede andere Farmerhütte und einige Bänke ohne Rücklehne für ungefähr fünfundzwanzig Schüler. Eine Lehrerwohnung war nicht nötig, da der Lehrer der Reihe nach Kost und Logis auf den einzelnen Farmen hatte.

Schwerer hielt es aber den geeigneten Lehrer zu beschaffen. Man mußte sich dazu meistens mit sehr jungen Leuten begnügen, welche selbst noch nicht viel gelernt hatten. Freilich waren auch die Anforderungen nicht groß. Lesen, Rechnen, Schreiben war die Hauptsache. Daneben wurde außer der biblischen Geschichte aus alten, verlegenen Büchern noch ein wenig Weltgeschichte und Geographie getrieben.

Die Lehrmethode machte sich jeder einzelne nach seinem eigenen Gutdünken zurecht.

Der Lehrer, welchen die Witwe Garfield und ihr Schwager Bonton aufgetrieben hatten, war kein besonders guter Griff. Derselbe hielt ungemein viel vom Stillsitzen.

Er stammte aus New-Hampshire und war ein stark-knochiger, plumper Geselle von etwa zwanzig Jahren. Seine Kenntnisse waren nicht weit her, aber er besaß Verstand und hatte den ernststen Willen seinen Schülern etwas beizubringen.

Auch ihm war der so außerordentlich begabte James aufgefallen, allein er glaubte nicht, daß aus dem Jungen je etwas werden könnte, da dieser unruhige, lebhafte Geist trotz aller Mahnungen und Strafen nicht einen Augenblick still zu sitzen, und die Augen nach einer bestimmten Richtung zu halten vermochte.

Die Mutter, welche gern auch aus seinem Munde das Lob ihres Kleinen vernommen hätte, fragte ihn, ob er große Hoffnungen auf James setze.

Da schüttelte der ehrliche New-Hampshirer bedächtig sein Haupt und sagte: „Aufsrichtig gesprochen — Nein! Er kann nicht stillsitzen.“

Die Mutter, welche sich schon gewöhnt hatte, in James

die Hoffnung der Familie zu sehen, rief unter Thränen im Tone der schmerzlichsten Enttäuschung: „O, James!“

Weiter sagte sie nichts. Aber dieses kummervolle Wort traf den danebenstehenden gefühlvollen Knaben wie ein Donnerschlag. Auf das tieffste bewegt und erschüttert wand er sich zu ihren Füßen: „Ich will brav sein. Ich will brav sein.“

Mit einer Willensstärke, welche weit über seine Jahre hinaus ging, suchte er seine unruhige Natur zu meistern. Aber es lag von da an ein Zwang auf dem Kinde, der es zu keiner richtigen Entfaltung seiner Anlage kommen ließ, bis der pedantische Hampshirer seine Thorheit einsah und den ja an sich nicht ungezogenen Buben gewähren ließ.

Jetzt wurde James wieder weitaus der beste in der Schule.

Die Energie ist einer der größten Vorzüge des amerikanischen Volkscharakters. Sie ist im Kampfe mit der Wildnis ausgebildet und nach und nach dem Geschlechte eigentümlich geworden. Man hört dort oft als den Ausdruck eines unerschütterlichen Entschlusses: „Ich will, will.“ Aber vor diesem amerikanischen „will, will“ scheinen alle Schwierigkeiten zu verschwinden wie Spreu. Es dünkt einem, als wenn es ihm gegenüber keine Unmöglichkeiten mehr gebe.

Jedenfalls ein echt amerikanisches Sprichwort ist daher: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.“

Doch selbst in dieser willenskräftigen Nation zeichnete sich James Garfield durch erhöhte Willenskraft ganz vorzüglich aus. Das Sprichwort: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“, schien bei ihm ganz und gar zu Fleisch und Blut geworden zu sein. O, welche Wege hat sich der Mann durch seinen Willen gebahnt!

Aber, um dem amerikanischen Sprichwort ein deutsches an die Seite zu stellen: „Was ein Häckchen werden will, krümmt sich bei Zeiten.“ Schon frühe hat der Knabe seinen eisernen Willen und daneben seine Pfadfinderkunst an den Tag gelegt.

Es sind aus seiner Schulzeit außer seiner Stillsitzperiode noch eine ganze Reihe Geschichten bekannt, von denen wir einige erzählen müssen.

Eines Tages fand er und sein Schulkamerad Edwin Mapes unter einigen in der Scheuer zufällig entdeckten Hühnereiern ein merkwürdig kleines Ei.

„Das ist so klein, das könnte jemand ganz verschlucken“, meinte Edwin Mapes.

James kannte schon damals das Wort: „Ich kann nicht“ nicht mehr, sondern wollte alles können.

„Das kann ich“, prahlte er.

„Das Ei willst du ganz verschlucken?“ lachte ungläubig Edwin.

„Ja“, erwiderte James mit festem Willensentschluß.

„Da wette ich alles dagegen. Das ist ja rein unmöglich!“ rief Edwin.

„Dann siehe!“ sagte James und warf das Ei in den weit geöffneten Mund.

Aber er konnte es nicht verschlucken. Der Schlund war viel zu eng.

Edwin wollte sich tot lachen. James wurde dunkelrot im Gesicht vor Scham. „Ich werde es doch verschlucken“, sagte er.

Als er das Ei dann wieder in den Mund steckte, zerbiß er die Schale. Aber die zerquetschte Masse machte ihm übel. Er wurde bleich im Gesicht. Doch mit einer furchtbaren Willensanstrengung unterdrückte er die auf-

steigende Übelkeit und stürmte in das Haus, wo er mit einigen Bissen Brot das Ei mit samt der Schale hinunter= schluckte.

Edwin Mages schüttelte sich vor Lachen über die „Fragen“, welche James bei seinem Manöver geschnitten hatte — seine Mutter dagegen schalt ihn wegen seiner Thorheit, aber James freute sich über seinen Sieg. Er hatte seinen Willen durchgesetzt.

In amerikanischen Schulen durfte nie der Stock so regieren, wie er bei uns zu Zeiten regiert hat. Dagegen haben die amerikanischen Schullehrer ein anderes Mittel, um sich Gehorsam zu erzwingen. Sie schicken die Schüler nach Hause. Was bei vielen unserer Schüler Freude erregen würde, erregt dort Schande und Bestürzung.

Sie wollen in der Schule sein und dem Unterricht beivohnen.

Unserem James begegnete es auch einmal, daß, als er mit seinem Vetter Henry Boyton einen mutwilligen Knabenstreich ausgeführt hatte und noch während des Unterrichtes mit demselben kicherte und nicht bloß selbst nicht acht gab, sondern auch die andern in der Aufmerksamkeit störte, der erzürnte Lehrer ausrief: „James und Henry Ihr gehet beide nach Hause.“

Er war heim geschickt.

Das war ein kaltes Sturzbad für die Mutwilligen.

Sie zögerten noch.

„Rasch die Bücher gepackt und marsch!“ donnerte der Lehrer.

Sie mußten gehen.

Aber siehe da, nach kurzer Zeit sitzt James wieder auf seinem Plaze.

Als ihn erstaunt der Lehrer bemerkt, sagte er:

„Habe ich dir nicht gesagt, James, du sollst nach Hause gehen.“

„Ich war zu Hause“, erwiderte dieser. Sein hastiges Atmen und sein erhitztes Gesicht zeugten die Wahrheit seiner Aussage. In einer fast unmöglich kurzen Zeit hatte er den Weg hin und her gemacht.

„Sie haben ja nur gesagt, Herr Lehrer, ich sollte nach Hause gehen, nicht ich soll zu Hause bleiben.“

Der Lehrer lächelte gutmütig über den Einfall des Knaben und sagt: „So magst du denn hier bleiben.“

James aber war nun die Aufmerksamkeit selbst.

Sein Wille hatte einen Weg gefunden.

Es war ein köstlicher Zug in dem Charakter James Garfield, daß er nicht leicht empfindlich wurde oder Trotz und eigensinnige Hartnäckigkeit zeigte. Frühzeitig bildete sich bei ihm ein bewußter, ernster Wille aus, welcher auf festen Grundsätzen beruhete und mit Zähigkeit dem Ziele zustrebte.

Seine Zähigkeit hatte gesiegt. Er saß freudig in der Schule, während sein schwachmütiger Vetter betrübt wie ein begoffener Pudel heimtrabte.

Eines Sonntags kamen seine Spielgefährten, um ihn zu einem Besuch abzuholen, wobei ihnen viel Vergnügen in Aussicht stand.

„Meine Mutter sieht es nicht gerne, wenn ich am Sonntage mich solchen Vergnügungen hingebe“, erwiderte James.

Es gehört ein gewisser moralischer Mut dazu und eine innere Festigkeit, sich in diesem jugendlichen Alter dem Spott der Kameraden auszusetzen, welcher sich auch reichlich über ihn ergoß.

„Was wird es dem Sonntag schaden, wenn wir einmal

lustig sind?" hieß es. — Ober: „Brauchst dich auch nicht stets an den Schürzenbündel deiner Mutter zu hängen, du Mutterföhnchen. Wir thun es auch nicht.“

James aber sagte einfach: „Ich gehe nicht mit.“ Und dabei blieb es.

James that ja das Herz wehe. Denn er war gern dabei, wo es heiter und lustig zuging, aber etwas gegen den Willen seiner Mutter zu thun, wäre ihm nicht eingefallen. Es war eine seltene Vereinigung von der ausgelassensten Fröhlichkeit und Ernst und Entschiedenheit in seinem Wesen.

Doch gerade diese Mischung mochte neben seiner geistigen Überlegenheit mit dazu beitragen, daß er einen wirklich merkwürdigen Einfluß auf seine Umgebung äußerte. Auch größere und ältere Knaben ordneten sich ihm freiwillig unter und ließen sich von ihm ernstlich zurecht weisen und auszanken, so wenig sie sich sonst gefallen ließen.

Er nahm darin eine Ausnahmestellung ein. Ein Zauber umgab seine Person.

Wo er auch nur im späteren Leben auftrat oder in welchen Kreisen er leben mochte, überall herrschte er, überall hatte er begeisterte Anhänger, die auf ihn schworen und sich ihn zum Führer wählten.

Allein nie hat er seinen Einfluß auf andere mißbraucht. Auch schon als Knabe nicht.

Bald rettete er einer Raze das Leben, die schon beinahe ihren Quälern zum Opfer gefallen war, bald beschützte er in ritterlichster Weise einen schwachen und armen Jungen, bald bildete er einen Verein zur gegenseitigen Fortbildung im Rechnen und in der Orthographie.

Bei den außerordentlichen Geistesgaben, welche James

Garfield besaß, hatte er seine Lehrer, welche ja selbst nicht viel Kenntnisse hatten, bald ausgelernt. Die wenigen Lehrbücher wie das englische Lesebuch, Bickes und Adams Rechenbuch und Morfes alte Geographie wußte er geradezu auswendig. Deswegen ließ er übrigens nicht im Üben und Repetieren nach, zumal in Orthographie, in Stilübungen und im Rechnen nicht und suchte auch andere im Wissen zu fördern.

Eine besondere Genugthuung und Freude bereitete es seinen Mitschülern, wenn er, was nur zu häufig geschah, seinen Lehrer korrigierte. Er machte bald keinen orthographischen Schnitzer mehr; verrechnete sich auch nicht leicht in den angegebenen Rechenaufgaben, was man andrerseits nicht gerade diesem Lehrer nachrühmen konnte. Wenn er nun mit Klarheit und Bestimmtheit die eingeschlichenen Fehler dem beschämten Lehrer nachwies, sahen seine Mitschüler mit ungeheurem Stolz zu ihm auf. Sie hatten ja auch teil an dem Triumph. Er war einer der ihrigen.

Ein großes Glück war es hiebei, daß James durch dieses Hervorragen über die anderen nicht hochmütig wurde. Allein einesteils bewahrte ihn davor sein Wissensdurst, der stets fühlte, daß sein Wissen bei alledem ein geringes sei und dann die fromme Zucht des Hauses, welche der Schule ergänzend zur Seite stand.

Seine Mutter war eine außerordentlich fromme Frau. Ein Wahlspruch ihrer Familie lautete: „In cruce vinco“. „Im Kreuze siege ich“. Kreuz war ihr ja genug beschert und im Glauben an den Gekreuzigten suchte sie zu überwinden.

In diesem Glauben erzog sie ihre Kinder. Jeden Tag las sie ein Kapitel aus der Bibel mit ihnen und

machte Nußanwendungen aus derselben. Sonntags las sie zwei.

Dadurch kam James in das Bibellefen hinein. Man sagte von ihm im späteren Leben, daß er die ganze Bibel auswendig wußte. Gewiß ist, daß er, als er ein großer Staatsmann geworden war in seinen parlamentarischen Reden gar häufig seine Zuhörer mit Citaten aus der heiligen Schrift überraschte, welche eine ungemeine Bibelkenntnis verrieten.

Eine Kirche hatte er noch nie gesehen. Glockengeläute hatte er noch nie gehört. Manchmal ergriff ihn eine Sehnsucht darnach, wenn seine Mutter davon erzählte.

„O wie herrlich müßten Glocken in dem Walde klingen“, sagte er dann.

Vorübergehend hatte er einen Wanderprediger gehört, welcher in den Urwald kam und predigte.

Dann eilten aus einem Umkreis von acht bis zehn Meilen die Ansiedler aus dem Urwald herbei, bald auf Ochsenkarren fahrend, bald auf dem Pferde reitend, indem der Mann vornen saß und die Frau hinter ihm ihre jüngsten Kinder im Arm. Aber diese Wanderprediger waren auch wie die Wanderlehrer. James hat keine besondere Einwirkung von ihnen erfahren.

Darum muß man sagen: „Nur die Bibel in der Hand ist er mitten im Urwald zu einem frommen und weisen Knaben herangewachsen.“

Man kann aber nicht mit absoluter Gewißheit behaupten, daß gute Unterrichtsanstalten und treffliche Lehrmittel überall und unbedingt günstig wirken. Für die Durchschnittsmenschheit mögen sie ausgezeichnete Dienste leisten. Gerade solche geisterregte und wissenshungrige Menschen aber, wie James Garfield einer war, stehen in

der Gefahr dabei, durch allzu frühe geistige Reise und durch Vielseitigkeit zu verflachen. Der üppige Boden läßt sie zu schnell auswachsen.

James Garfield hatte, dadurch daß er im Wachstum zurückgehalten wurde, Zeit sich zu vertiefen.

Er saß an der Quelle aller Weisheit mitten in den Offenbarungen Gottes in der heiligen Schrift und in der Natur.

Die Stille und Beschränktheit aber des Kreises, in welchem er lebte, gab ihm Klarheit, Sicherheit und Gründlichkeit des Wissens und Erkennens, eine eigene Gedankenwelt und eine feste Ausbildung seines Charakters.

Wenn wir später an dem Manne die durchsichtige Klarheit und tiefe Gründlichkeit seiner Darstellungen und die feste Sicherheit und Entschiedenheit seines Auftretens und die eigenartigen Gedankenblitze, die sein Leben durchleuchten, bewundern, müssen wir die erste Wurzel und Keime im Schatten des Urwaldes seiner Heimat suchen.

Wir behaupten, James Garfield wäre vielleicht nie der bedeutende Mann geworden, der er war, wenn er nicht in der Urwaldschule aufgewachsen wäre.

III.

Zukunftspläne.

Es ist ein weiter Weg bis zum Präsidentenstuhl im „weißen Hause“. Da wir den Knaben immer noch im Urwald finden, müssen uns die Gedanken erfassen, wie ist denn James Garfield auf seinen Weg gekommen?

Es fallen uns Geschichten ein, welche wir gelesen haben, von reichen Wohlthätern, deren Gunst und Fürsorge sich solche talentvolle Knaben unerwartet erfreut haben — oder von wohlhabenden Verwandten, die plötzlich eine Erleuchtung bekamen und dem armen Vetter eine gewisse Summe vererbten — oder von Glückszufällen, welche der Dürftigkeit des Hauses für immer ein Ende machten.

Denn das ist uns doch entschieden klar, wenn man auch drüben in Amerika nicht so viele Vorurtheile hat, wie bei uns, daß ein Waldknabe, der kaum Schuhe an den Füßen und Kleider auf dem Leibe hat, nicht geradezu auf den Präsidentenstuhl steigen kann, und daß in dem Dunkel des Urwaldes und mit seinen geistigen Hilfsmitteln nicht der künftige, große Staatsmann reisen konnte, bei allen Anlagen, welche der Knabe zeigte.

Er mußte aus dem Walde heraus. Aber wie? Wo ist seine Bahn?

Ein besonderer Wohlthäter und Gönner ist kaum auf seinem Lebensgange zu verzeichnen. Man müßte denn den Schneider dazu rechnen, der ihm später auf der hohen Schule einmal einen Anzug borgte auf sein ehrliches Gesicht hin. Von wohlhabenden Verwandten und Glückszufällen kann erst recht bei ihm nicht die Rede sein.

James Garfield ist ein „self-made-man“ durch und durch, das heißt ein Mann, der sich selbst gemacht oder sich selbst seinen Weg von unten nach oben gebahnt hat — eine Sache, auf welche der Amerikaner und wohl nicht mit Unrecht, einen großen Wert legt, zumal wenn die Mittel und Zwecke rein und ehrenwert sind, was ja bei Garfield in hohem Grade der Fall war.

Bei solchen Leuten muß ja schon eine höhere sittliche

Kraft und ein Streben vorhanden gewesen sein, das sich nicht mit dem nächsten besten begnügt oder auf gebratene Tauben wartet, sondern selbst die Hand an den Pflug legt und in dem nun folgenden Ringen und Kämpfen nicht bloß einseitig Verstand und Gefühl, sondern auch den Willen geübt, so daß gewöhnlich alle die self-made-man, wenn sie auch nicht den hohen Gang eines Garfield gegangen sind, als entschiedene und selbständige Charakter, welche alle ihnen von Gott verliehene Pfunde auf das beste ausgekauft haben aus dem Kampfe des Lebens hervorgegangen sind.

Garfield spricht einmal in einer Rede an junge Leute seine Ansichten darüber aus, indem er sagt: „Gelegenheit allein verleiht keine Sporen, meine Herren. Rechnen Sie darauf Sporen zu tragen, so müssen Sie sich dieselben verdienen und wollen Sie sie brauchen, so müssen Sie sie an ihre Fersen schnallen, ehe Sie in das Gefecht gehen.

Kein Erfolg hat inneren Wert für Sie, wenn Sie ihn nicht errungen haben. Was Sie auch im Leben erreichen, Sie müssen es durch eigene Anstrengung gewonnen haben, erst dann gehört es Ihnen, erst dann ist es ein Teil ihres eigenen selbst.

Lassen Sie die Armut kein Hindernis für ihr Vorwärtskommen sein. Armut hat viel schweres, das kann ich selbst bezeugen; aber unter zehn Fällen liefern neun den Beweis, daß einem jungen Menschen kaum etwas Besseres begegnen kann, als wenn er über Bord gespült wird und ihm keine andere Wahl bleibt, als unterzugehen oder sich durch eigene Anstrengung im Schwimmen zu retten. Unter allen Menschen, welche ich kenne, ist mir

kein einziger vorgekommen, welcher tüchtig gewesen und dennoch zugrunde gegangen wäre.

Für einen jungen Menschen, der die Befähigung zu außerordentlichen Leistungen im Leben hat, taugt es nicht nach dem Nahen zu greifen oder sich in eine abhängige Stellung zu begeben. Er darf nicht dienen, sondern muß herrschen. Er muß sich frei und selbständig entfalten dürfen.

Der gemeine Soldat sollte nach der Feldherrnwürde trachten. Es gibt für jeden von Ihnen, meine Herren, ein Terrain, das Sie beherrschen können. Suchen Sie es auf, und beherrschen Sie es! Wenn nicht anders, können Sie wenigstens ein Pferd und einen Karren kommandieren, können deren Generalissimus sein und sich mit ihrer Hilfe ein Vermögen erwerben.“

Garfield verstand es die Schlafhauben aufzurütteln, weil er selbst niemals eine Schlafhaube gewesen war.

Doch wir müssen fortfahren in unserer Erzählung. Wir glaubten nur diese Andeutungen über Garfields Weg geben zu müssen — nicht weil wir jetzt den Flug des flüggen Vogels aus dem Urwaldneiste begleiten wollen, sondern weil wir erst zu erzählen haben, wie der Vogel flügge wurde oder wie er Handarbeiten lernte, um später durch Handarbeiten das Geld zu seinem Studium zu bekommen, wie also auch diese scheinbar unwichtigen Dinge von großer Bedeutung für seine Zukunft wurden.

Es ist gewiß selten so harte und schwere Arbeit auf so zarte und junge Schultern gelegt worden, als es bei James Garfield geschah. Als er acht Jahre alt war, mußte er größtenteils die Landwirtschaft besorgen, da sein Bruder Tom auf Taglohn ging, um Geld in die Haushaltung zu schaffen. Denn das Schulgeld wollte

bezahlt sein. Auch wuchsen von Tag zu Tag die Ausgaben für Kleider und Schuhe und mancherlei Bedürfnisse im Hause.

James that seine Arbeiten sehr gerne. Tom konnte ihm immer mehr selbst überlassen, so anständig und praktisch zeigte er sich. Ja nach einigen Jahren erklärte ihn Tom für mündig und sagte, er könne jetzt selbständig die Farm verwalten.

Tom hatte den Plan nach auswärts zu gehen, um mehr Geld zu verdienen. Er wollte eine Summe zusammenbringen, welche ausreichte, ein neues Haus zu bauen. Das Material dazu an Balken und Steinen hatte er bereits in seinen bisherigen Freistunden zusammengeschaft. Nur für das Aufrichten des Baues und die nötigen Hilfsarbeiten fehlte das Geld. Das Haus aber war sein höchster Wunsch und sein nächstes Ziel schon um der Mutter willen, daß dieselbe behaglicher wohne, dann aber auch um der Leute willen. Mit der alten Blockhütte, meinte er, müsse man sich ja schämen in der ganzen Nachbarschaft.

Der Wald lichtetete sich eben immer mehr. Statt der alten Blockhütten waren überall stattliche Farmerwohnungen entstanden. Hof grenzte bald an Hof. Handwerker aller Art ließen sich in der Gegend nieder und am Chagrinfluß lag eine Sägemühle und eine Potaschenfabrik.

Da durften die Garfields nicht allein zurückbleiben.

Eines Tages kam Tom von Cleveland heim und sagte, er habe sich nach Michigan vermietet den Monat für zwölf Dollar, um Wald zu klären und würde in den nächsten Tagen fortgehen.

So wurde nun James im elften Jahre ein selbständiger Farmer, der das Gut seiner Mutter bewirtschaftete.

Freilich war er nicht bloß geistig reifer, sondern stärker, wie seine Kameraden. Als ausgewachsener Mann maß er über sechs Fuß und bildete in seiner Breite und Stattlichkeit eine gewaltige Erscheinung, aber auch schon als vierzehnjähriger Knabe war er stark und groß, wie ein Zwanzigjähriger.

Auf diese Weise war es möglich, die wahrhaftig nicht geringe und oft sehr lästige und beschwerliche Arbeit zu überwältigen. Allein er klagte niemals, sondern wies sogar jedes Mitleiden, das ihm von Nachbarn und Freunden dargebracht wurde, entschieden zurück. Die Arbeit, auch die mühseligste Arbeit war ihm Vergnügen. Er sang und pfiff den ganzen Tag und war stolz wie ein König, daß ihm so viel anvertraut war.

Seine Mutter hatte nur stets die Sorge, daß er in der Schule zurück käme, denn sie hegte im stillen stets die Hoffnung, er werde ein Gelehrter werden.

Doch hätte sie nicht allzu besorgt zu sein brauchen. Er lernte vielleicht mehr bei dem Ackerbau, als er in der Schule profitiert hätte, obgleich die benachbarten Farmer einen steinernen Bau an die Stelle des früheren Blockschulhauses gesetzt hatten.

In der Arbeit liegt auch eine Schule und nicht die schlechteste, obwohl man die Ansicht oft genug zu hören bekommt, daß die Arbeit stumpf und stupid mache. Mögen auch manche Kenntnisse verloren gehen, der Verstand gewinnt durch dieselbe an Schärfe und das Urtheil an Reife.

Manche die völlig unfähig aus der Schule entlassen wurden, sind im praktischen Leben noch ganz brauchbare Menschen geworden. Andere aber wurden geradezu zu klaren und tiefsinnigen Denkern. Sie sind hinter dem Pfluge zu Philosophen geworden.

Im Herbst kehrte Tom heim. Es herrschte eine Freude im Hause, wie wenn ein Vater nach langer Abwesenheit wieder kommt. Der zwanzigjährige Tom sah sich selbst als das Haupt der Familie an.

Als er vor lauter Händedrücker und Fragen endlich einen Stuhl gefunden hatte, warf er einen Geldsack auf den Tisch: „Jetzt sollst du ein gemauertes Haus haben, Mutter“, sagte er.

„Hast du das alles verdient?“ fragten die erstaunten Geschwister.

„Alles“, erwiderte er stolz.

Es waren fünfundsiebenzig Dollars in Gold.

Die Mutter umarmte Thränen in den Augen ihren treuen, braven Sohn. Sie wußte, wie er da draußen gearbeitet und gedurbt hatte, nur an die Heimat, nur an sie denkend.

James aber ließ die Goldstücke durch seine Hände gleiten. Er hatte noch nie ein Goldstück gesehen. Er hielt seinen Bruder für eine Art Zauberer und sah respektvoll zu ihm in die Höhe und glaubte ihm sei alles möglich, nachdem er eine solche Summe verdient hatte.

Nun begannen freudige Tage. Das Geld reichte aus. Ein geschickter Zimmermann namens „Treat“, welcher in der Nähe wohnte, übernahm den Bau und man schritt sofort zur Ausführung. Freilich mußten Tom und James und selbst die Nachbarn tüchtig mit helfen. Auch mußte noch manches unvollendet gelassen werden, wie die Schlafzimmer im zweiten Stock, aber man hatte doch jetzt ein wohnliches Haus und brauchte nicht mehr in einer armen Hütte den Winterstürmen Trotz zu bieten.

Die Mithilfe James an dem Hausbau war für seine Zukunft bedeutungsvoll. Der Zimmermann Treat hatte

eine wahrhafte Zuneigung zu dem gescheuten und geschickten Jungen bekommen und James bekam Interesse an dem Zimmermannshandwerk. Er sah in demselben eine Gelegenheit jetzt schon Geld zu verdienen.

Seit sein Bruder Tom jene fünfundsiebenzig Dollars in Gold auf den Tisch geworfen und seine Mutter aus Freude und Dankbarkeit geweint hatte, verließ ihn der Gedanke nicht wieder, auch Geld zu verdienen. Die Lorberen seines Bruders ließen ihn nicht schlafen. Er wollte auch so gerühmt und von seiner Mutter so geherzt und anerkannt werden.

Eines Tages trat der Kleine in des Zimmermanns Werkstatt und fragte: Haben Sie keine Arbeit für mich? Sie lobten doch immer meine Arbeit, als wir unser Haus bauten und sagten: „Sie könnten mich brauchen“.

„Hast du nicht genügende Arbeit an deiner Farm?“ forschte hingegen der Zimmermann mit strenger Miene, „Dein Bruder ist doch wieder nach Michigan gegangen?“

„Ja ich habe Arbeit vollauf“, erwiderte der Knabe, „allein ich möchte noch etwas nebenher verdienen, um meiner Mutter eine Freude zu machen“.

Da ging es wie Sonnenschein über das harte Gesicht des alten Mannes.

„Deiner Mutter eine Freude?“ sagte er. „Siehe, das gefällt mir. Ja ich habe Arbeit für dich. Du kannst wieder Bretter hobeln, wie damals an euerem Hause. Du hast damals deine Sache sehr brav gemacht. Ich gebe dir für das Stück einen Cent.“

Am nächsten Morgen in aller Frühe sagte James seiner Mutter, daß er zu Zimmermann Treat gehen werde, um Bretter zu hobeln. Seine Mutter war sehr ärgerlich. Sie hatte mit Recht Besorgnis wegen seiner Gesundheit

und mahnte ihn, sich wenigstens nicht allzu sehr anzu-
strengen und höchstens ein paar Stunden zu arbeiten.

Doch ein solcher Vorschlag war nicht nach des
Knaben Sinn.

„Ich will sehen, ob ich bis dahin fertig werde“, sagte
er leichthin und ging.

Der Vorrat des Zimmermanns bestand in hundert
zwölfschuhigen rauhen Brettern, die geglättet werden sollten.
Ein in dem Geschäft geübter Mann hätte an dieser Ar-
beit ein saueres Tagewerk gehabt. Denn anhaltendes
Hobeln ist keine Kleinigkeit. Ein anderer Knabe, selbst
einer, welcher den Hobel zu führen wußte, hätte drei,
vier Tage damit zu thun gehabt.

Als nach der ersten Stunde eifrigsten Arbeitens
James zehn Bretter fertig hatte, war sein Arm fast wie
zerschlagen vor Müdigkeit und seine Brust keuchte. Er
hatte, um sich nicht allzu sehr zu erhitzen, Rock, Weste
und Schuhe ausgezogen und stand nur mit dem Hemd
und den Hosen bekleidet da. Er hätte für seine Kräfte
vor der Hand genug gearbeitet gehabt. Aber, als er
ein wenig ausgeatmet hatte, faßte er den Entschluß, die
hundert Bretter noch den Tag fertig zu machen.

Große Schweißtropfen standen auf der Stirne des
Unermüdlchen. Seine Hände brannten und seine Füße
wollten ihn fast nicht mehr tragen. Aber, als die Sonne
unterging, waren die hundert Bretter fertig und hundert
Cent in seiner Tasche.

Hundert Cent machen einen Dollar. In einem
Tage hatte er einen Dollar verdient. Wenn er fünf-
undsiebenzig Tage in derselben Weise arbeitete, würde er
ebenso viel verdient haben, wie Tom und konnte ebenso,
wie er, einen Haufen Gold auf den Tisch werfen. Mit

vor Stolz und Freude hochgeschwellter Brust kehrte er heim.

Seine späteren Erfolge im Leben, haben ihn nie wieder so gefreut, wie dieser erste Dollar, den er wie ein Held, wenn auch barsüßiger Held, erkämpft hatte.

Mit leuchtenden Augen reichte er den eroberten Tagelohn seiner fast erschrockenen Mutter. Sie war unzufrieden, daß der an sich zarte Knabe, sich so übermäßig angestrengt hatte, aber sie sah in dem Augenblick nur seinen edlen Stolz und seine Liebe und umarmte und küßte ihn, wie vor kurzem ihren Erstgeborenen.

Mit Zimmermann Treat trat aber James von dieser Zeit an in eine ständige Verbindung, indem der Mann den ihm höchst nützlichen Jungen bei jeder Arbeit, wo er Hilfe brauchte, rufen ließ. Es wurde zuletzt keine Scheune, kein Haus in der Umgegend mehr von Treat gebaut, bei welchem nicht James Gehilfe oder Handlanger gewesen wäre. Die Feldarbeit ging nebenher ganz lustig fort. Auch wurde die Schule nicht gänzlich aufgegeben. Die Übung, die wachsende Kraft machte den Knaben immer leistungsfähiger.

Als James fünfzehn Jahre alt war, war er ein ausgelernter Zimmermann und verstand das Handwerk so gut, wie der alte Treat selbst. Dabei hatte er, weil Tom seinen eigenen Hausstand gründete, und die älteste Schwester heiratete, noch die ganze Haushaltung und Feldwirtschaft auf seinen jungen Schultern gehabt.

Der Wald aber hatte dem Knaben nunmehr alles geboten, was er bieten konnte. Ein unwiderstehlicher Drang besaßte ihn fortan, aus seiner engen Heimat hinauszukommen in die weite Welt. Der Vogel war flügge geworden und wollte sein Nest verlassen. Freilich war

er keine Sperlingsnatur, welche sich mit der nächsten Hecke und dem nächsten Kornfeld begnügt, sondern ein junger Adler, welcher nach der Sonne fliegt.

Wohin aber sollte er sich wenden, um sein Ziel zu erreichen?

Auch ein Adler vermag nicht leicht aus der Enge des Waldes aufzusliegen.

James fühlte, daß etwas in ihm lag, was da werden wollte — doch was war es? Kennt das schwellende Körnlein in der Erde den mächtigen Baum, welcher aus ihm emporkeimt? Weiß das dornige Reiz, das im Boden steckt, von der duftigen Rose, welche aus ihm hervorknospet?

Seine Mutter dachte, er könne einmal Waldschullehrer werden und der Zimmermann Treat dachte, es könne sich aus ihm ein ganz ausgemachter Zimmermann entfalten. Aber beides wollte dem feuerigen Knaben nicht genügen. Doch konnte er selbst nicht sagen, wonach er strebte.

Es ist der Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges nimmer sich bewußt.

Die Flutung des Lebens warf darum den jungen Menschen noch auf einige Irrwege, welche ihn allerdings reifer machten, ihm aber auch in seiner geistigen Fortbildung einige Jahre schadeten.

Dieselben müssen wir noch erzählen, ehe wir ihn auf eine gelehrte Anstalt begleiten.

Die Aussicht auf einen hohen Lohn, führte ihn zunächst in eine Potaschenfabrik der Umgegend. Er verdiente dort fünfzehn Dollars wöchentlich, eine Summe, welche später der Besitzer neben Logis und Beköstigung bot. Doch seine Mutter sah in richtigem Gefühl seine dortige Be-

schäftigung und seinen Aufenthalt nicht gern. Das verdiente Geld konnte sie ja recht wohl brauchen, allein die rohe Umgebung, in welche James auf diese Weise kam, wollte ihr durchaus nicht behagen.

Die Salzsieder waren ungeschlachte, schmutzige Gesellen und die Fuhrleute, welche die Asche brachten, waren äußerlich nicht feiner, aber innerlich schlechter. Denn es waren meistens Betrüger.

Herr Barton, so hieß der Besitzer der Fabrik, verwandte zwar den fähigen Knaben nicht zu den rauen Arbeiten, sondern übertrug ihm die Beaufsichtigung der Öfen und das Ab- und Zuschreiben der Lieferungen und der ankommenden und abgehenden Wagen, allein deswegen kam James doch in fortwährende Berührung mit allen diesen Leuten und hatte gegen ihr gottloses Fluchen und ihre Spitzbubereien genugsam anzukämpfen.

Es war ein Glück, daß ihn ein schnippisches Wort der Tochter des Herrn Barton schon bald aus der Fabrik wegbrachte. Dieselbe wies ihn, als er in einem Romane vertieft in dem Wohnzimmer saß, wo er ihr unbequem geworden war, mit den Worten hinaus: „Mich dünkt, es wäre für bezahlte Dienstboten jezt Zeit in das Bett zu gehen.“

Das Wort „bezahlter Dienstbote“, erregte den stolzen Knaben ganz bedeutend. Er konnte die Nacht nicht schlafen. Am nächsten Morgen kündigte er Herrn Barton seinen Dienst, obwohl derselbe, welcher seinen Wert zu schätzen verstand, ihn auf das inständigste bat, zu bleiben und ihm doppelte Löhnung und große Vorteile in Aussicht stellte.

Gar mancher Scheffel Asche hatte durch des Knaben Ehrlichkeit der Fabrikherr nicht doppelt zu bezahlen gehabt

und manche Siedung war ihm durch seine Aufmerksamkeit erhalten geblieben. Er mochte leicht bitten, aber James konnte den „bezahlten Dienstboten“ nicht vergessen.

Von dem anderen Irrweg, welchen er nunmehr einschlug, sollte er nicht so leicht abgebracht werden. Hier kam eine Neigung in das Spiel, welche sich durch seine Lesewut bei ihm ausgebildet hatte, und welche er eigentlich nie überwunden hat, sondern, welche ihn als unersättlicher Wunsch auf seinem ganzen Lebensgange begleitete.

Das war seine Neigung für das Seewesen. Die ersten Anfänge dazu mag „Robinson Crusoe“ gegeben haben, dessen Abenteuer er als kleiner Knabe las und auswendig lernte. Zur hellen Flamme aber wurde die noch schlummernde Lust, als er in der Bibliothek der Familie Barton die Marryat'schen und Cooper'schen Seeromane fand und geradezu verschlang.

Er erklärte einige Tage nach seiner Rückkehr seiner bleichwerdenden Mutter: er wolle zur See gehen.

Die Thränen der Mutter hielten nach einer Weile James von der Ausführung seines Vorhabens zurück. Um aber nicht müßig zu gehen, vermietete er sich bei einem Landwirt zum Einheimsen der Ernte, wobei er durch seine Leistungsfähigkeit alle in Erstaunen setzte. Der Knabe übertraf, von den Knechten zu schweigen, selbst den Hausherrn im Mähen, der sonst nicht wenig stolz auf seine Kunst gewesen war. Auch beim Holzfällen, zu welchem Geschäft er darnach überging, erzielte er. Aber durch die Waldbäume hindurch sah er die blauen Wellen des Erie-Sees; und eine nicht zu überwältigende Sehnsucht ließ ihn die Holzart bei Seite werfen.

Die Mutter war unglücklich, allein ihr Sohn noch

unglücklicher. Er ging ganz melancholisch einher. Da faßte die Frau einen Entschluß.

„Geh du auf das Weltmeer gehst“, sagte sie, „magst du es zuerst einmal auf dem Erie-See probieren. Gefällt es dir dort, so können wir ja weiter sehen.“

Vor Freude jauchzend und singend, machte sich James schon am nächsten Morgen früh auf den Weg nach dem nahen nicht sehr entfernten Cleveland, wo er sich einzuschiffen gedachte. Die schönsten Träume umgaufelten seine Seele, da er eiligen Fußes im Waldesschatten dahinschritt. Er sah sich bereits als den mit begeisterter Liebe und Verehrung von seiner Mannschaft umfaßten Kapitän einer schnellsegelnden schlanken Fregatte, die wie eine kleine belebte Welt durch die Weiten des Ozeans dahineilte, bald mit Wind und Wellen ringend, bald siegreich mit Feinden und Seeräubern kämpfend, bald die Wunder des Südens und die Gefahren des Nordens enthüllend.

Alle Romanhelden, von welchen er gelesen hatte, mußten ihre vortrefflichen Eigenschaften wie ihren Edelmuth, ihre unbezwingliche Tapferkeit, ihre äußere Feinheit und Eleganz, neben ihrer menschenfreundlichen Herablassung hergeben, daß er sich mit diesem Federschmuck aufschmücken könne. Alle glänzenden Schilderungen von Gefahren und spannenden Szenen und Ereignissen mußten ihre Farben leihen, daß er die Abenteuer damit ausmalte, welchen er entgegenging.

Schon um die Mittagszeit spielten die Wellen des Erie-Sees zu seinen Füßen. In so schneller Zeit hatte er die sieben englische Meilen nach Cleveland durchlaufen.

Ein schön getakelter Schoner, der am Kai vor Anker lag, zog zunächst seine Blicke auf sich. Ohne sich viel zu besinnen, begab er sich an Bord desselben.

„Wird hier ein Schiffsjunge gebraucht?“ fragte er einen Matrosen.

„Weiß nicht“, erwiderte dieser, „aber der Kapitän wird sogleich heraufkommen.“

Voller Erwartung stand James auf dem Verdeck.

Noch ein Überrest seiner Waldträume erregte seine Phantasie. Irgend eine edle, imponierende Gestalt mit seinem zuvorkommenden Wesen wollte nicht aus seinen Gedanken weichen. Siehe da wälzte sich ein gräuliches Ungetüm, dem ein scharfer Branntweingeruch vorausging, unter Lärmen und Flüchen aus dem Kielraum des Schiffes herauf. Als dasselbe stolpernd und taumelnd das Verdeck betrat, stellte sich James Blicken eine kleine dickbäuchige Gestalt dar, welche vor Trunkenheit kaum stehen konnte und deren blaurotes, widerliches Gesicht ebensoviel viehische Rohheit und Gemeinheit als zornige Bosheit zeigte, während neben dem Branntweingeruch unzählige Verwünschungen aus seinem Munde quollen, welche direkt der Hölle entsprungen schienen.

„Das ist der Kapitän“, sagte der Matrose.

James überließ es eiskalt. Er hatte in der Potaschenfabrik auch manchen schlimmen Patron kennen gelernt, allein ein solches Schensal hatte er noch nie gesehen.

Trotzdem näherte er sich höflich und freundlich dem Manne.

Dieser maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen.

„Zum Henker, was will er?“

James fragte schüchtern, ob er auf seinem Schiffe noch einen Mann brauchen könne. „Was geht das ihn an, er Gelbschnabel?“ schrie der Kapitän vor Zorn völlig blau werdend im Gesicht und drohete unter entsetzlichen

Flüchen und Schwüren die unverschämte Landrattenbrut in das Wasser zu werfen.

Der tapfere Knabe machte noch einen ehrerbietigen Versuch den Mann anderen Sinnes zu machen. Aber nun brüllte das Ungetüm die Fäuste ballend: „Hinaus! Oder ich vergreife mich an dir und du bist ein Kind des Todes.“

James konnte kaum schnell genug von dem Schiffe herunter klettern, wenn er nicht sich ernstlichen Mißhandlungen aussetzen wollte. Über seinem Haupte donnerten noch die gräßlichsten Flüche und Lästerungen.

Das war eine starke Abkühlung für so große Hitze. Die rauhe Wirklichkeit entsprach sehr wenig der Romantik der Bücher.

Biemlich entnüchtert und kleinmütig saß der Knabe auf einem Holzstoß und verzehrte das von zu Haus mitgebrachte Frühstück und sann, was es weiter werden sollte. Er sah und hörte nicht, was um ihn vorging.

Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter.

„Nun Better, wie kommst du hierher und was machst du für ein bärbeißiges Gesicht?“ fragte ein als Schiffer gekleideter, starkknochiger Mann mit rauher Stimme, aber einem offenen, heiteren Gesichte.

James fuhr aus seinen Träumen erschrocken auf, erkannte jedoch rasch und zu besonderer Freude in seinem Wecker einen Verwandten seines Vaters, den er schon öfters gesehen hatte, namens „Amos Vetcher“.

Offenherzig sprach er von seiner Sehnsucht nach der See und wie er so bitter angelaufen wäre, und daß er jetzt gar keinen Mut mehr hätte zu fragen, aber auch zu stolz wäre, unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren.

Zuerst lachte der lustige Vetcher, welcher den trunkenen Kapitän kannte, bis ihm die Thränen in die gutmütigen

Augen kamen, dann sagte er, James könne bei ihm eintreten. Er habe es bis zum Schiffseigentümer gebracht und ein Boot auf dem Pennsylvania-Kanal gehen — (welcher den Eriesssee mit dem Ohio verband). Freilich, meinte er, könne er ihm zunächst keine Stelle auf dem Boote selbst geben, sondern James müsse die Maultiere auf dem Leinpfade treiben helfen, welche das Boot hin und her zögen.

Es war kein besonders einladendes Geschäft, welches James übertragen werden sollte, allein in anbetracht dessen, daß man unten anfangen müsse, wenn man etwas werden wollte, nahm er es an.

Sein Amt bestand darin, daß ihm zwei Maultiere anvertraut wurden, welche eines hinter das andere gespannt auf dem neben dem Kanal herlaufenden Weg, den man Leinenpfad nannte, an einem langen Tau das Boot, welches ungefähr siebenzig Tonnen Tragkraft und zwei Steuerleute, einen Bootsmann und einen Koch zur Bemannung hatte, abwechselnd mit einem anderen Paare Maultiere und einem anderen Treiber vorwärts schleppten, während die ermüdeten Tiere nebst dem Treiber, solange das andere Paar zog, im Boote aufgenommen wurden.

Wir begreifen kaum wie der hochstrebende, edle Jüngling diese niedere, geisttötende Beschäftigung ergreifen, aber noch weniger wie er dabei ausdauern konnte. Und doch hat James drei Monate seines Lebens den Kanal befahren zuerst als Treiber und dann als Bootsmann, wozu ihn später sein Vetter beförderte, zuerst für zwölf Dollars, dann für achtzehn Dollars monatlich.

Die Idee, Seemann zu werden, saß eben felsenfest in dem Jungen und ließ ihn alle Schwierigkeiten überstehen. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“, sagte er

sich. Die zähe Beharrlichkeit und mutvolle Kraft seines Wesens kannte kein Zurückweichen. Die Rolle eines „Peter in der Fremde“ zu spielen, wäre stracks eine Unmöglichkeit für ihn gewesen. Selbst einen Fehlgriß mußte er genügend auskosten, ehe er ihn aufgab. So mußte erst die Zeit ihn weich machen.

Aber, daß dieses schnell geschah, dazu war das Leben, was er führte, möchte man sagen zu interessant. Die Gefahren und Abwechselungen, welche es bot, hatten für den phantasievollen, mutigen Waldknaben zu großen Reiz.

Schon den ersten Morgen, als er sein Amt als „Halsternknecht“, wie man diese Treiber an den Flüssen nennt, antrat, wurde er mit samt seinen Manttieren in den Kanal geworfen und entrannt nur dem Tod des Ertrinkens, dadurch, daß er sich auf den Sattel des Leit-tieres hinauf zu arbeiten vermochte. Er hatte, als das Boot eine Schleuse passiert hatte, die Manttiere zu rasch angetrieben und als die Spannung des Tauens erfolgte und das schwere Schiff natürlich nicht in derselben Schnelligkeit zu folgen vermochte, gab es einen Ruck, der die ganze Gesellschaft die Mauer hinab in das Wasser riß.

Man machte nicht viel Wesen dort über solche Wasserstürze. James hat ungefähr vierzehnmal im Kanal gelegen während der Zeit, daß er dort beschäftigt war. Im Gegenteil wurden die Betroffenen noch belacht und bescherzt.

„Was hast du im Kanal gewollt, James?“ fragte lachend sein heiterer Better Amos Letscher.

„Ich habe mein Morgenbad genommen“, erwiderte James schlagfertig genug.

„Und deine Manttiere?“ fragte neckend einer der Schiffer.

„Die hatten mir gesagt, sie wollten einmal gründlich gewaschen werden. Sie hätten es lange nicht gehabt.“

Alle lachten, sowohl James selbst, als die Schiffer, die ihn noch länger zur Zielscheibe ihrer Wiße machten. Allein James blieb ihnen keine Antwort schuldig. Seiner kühnen Weise gefiel es übrigens außerordentlich in dieser scherzhaften Art die größten Gefahren zu behandeln.

Doch bei dem rohen Schiffsvolk thaten es nicht immer Worte, um sich ihrer zu erwehren. Man mußte ihnen manchmal handgreiflicher kommen. Auch da ließ sich der tapfere Knabe nicht hinten finden, wobei ihn allerdings seine ungemeine Körperstärke entschieden unterstützte.

So erzählt Amos Vetcher selbst von seinem Schiffsjungen: Den Bootshaken an der Schulter, stand James wartend auf dem Verdeck und einige Schritte von ihm entfernt lehnte Murphy, einer unserer Schiffer, ein fünf- unddreißigjähriger, großer starker Mann. Indem wurde das Tau vom Dampfer zu uns herübergeworfen; aber infolge des plötzlichen Umlegens unseres Fahrzeuges flog das Tau über die Schulter des Knaben weg und dem Bootsmann an den Kopf.

„Gib acht Murphy!“ rief James. Aber die Warnung kam zu spät. Murphys Hut lag im Wasser.

„Ich konnte nichts dafür“, entschuldigte sich James.

„Ich will dichs lehren“, schrie Murphy und stürzte wie ein Rasender auf den Knaben ein, um denselben auch in das Wasser zu werfen. Allein James wich ihm noch rechtzeitig aus und versetzte ihm dagegen einen Schlag hinter die Ohren, daß der starke Mann taumelnd in eine Lage Kupfererz auf das Verdeck hinstürzte. Dann warf er sich auf den Daliegenden, um ihn in der Gewalt zu behalten.

Murphy brüllte wie ein Stier und schlug wie wahnsinnig um sich.

„Hau ihn!“ riefen die andern, welche empört waren über Murphy, James zu.

„Ich schlage ihn nicht, da ich keinen Grund dafür habe“, erwiderte James. „Ich hätte ihn auch nicht geschlagen, wenn ich es nicht aus Nothwehr hätte thun müssen. Ich will ihn im Gegentheil loslassen, wenn er Frieden halten will.“

„Willst du Frieden halten Murphy?“ Als es dieser bejahete, ließ er ihn sofort los.

Selbst der rohe Murphy, dessen Zorn allmählich verrauchte, war durch das hochherzige Benehmen von James gerührt.

„Hand her!“ rief er aufspringend und blieb fortan mit James gut Freund.

Allerwärts aber war der Respekt vor dem Knaben außerordentlich gewachsen.

Von der Zeit an war ein entschiedener Einfluß des wohlherzogenen, gottesfürchtigen Jungen auf dem Schiffe bemerkbar. Er sagte jedem ungeschminkt vor den Kopf, was er dachte. Doch war die Wahrheit in das Gewand der Liebe gekleidet, was jeder fühlte.

In seiner Gegenwart wurde leiser geflucht und der Branntwein verborgen. Einem gotteslästerlichen Flucher gewöhnte er seine schändlichsten Worte ab und einen Säufer brachte er dahin, daß er mehr und mehr von dem Branntwein ließ, ja seinen Prinzipal bewog er dazu, einige Ungeheuerlichkeiten zu lassen, die zu Prügeleien und anderem führten.

Auch hier zeigte sich die wunderbare Gewalt, welche er Zeit seines Lebens stets auf seine Umgebung übte. Es war die höhere Geistesmacht, welche aber bei ihm mit

Edelmuth, Frömmigkeit und reiner Herzensglüte gepaart wurde, welche sich unwillkürlich geltend machte.

Die Leute seines Schiffes rühmten sich seiner. So sagte ein Schiffer eines Tages zu dem Schiffer eines anderen Bootes: „Wir haben unter unserer Mannschaft einen jungen Burschen, der sticht jeden aus — trinkt keinen Schnaps, raucht nicht, priemt nicht, flucht nicht und raust nicht — würdest du das glauben, alter Freund?“

„Wo ist er her?“ fragte jener ganz verwundert.

„Das möchten wir auch gerne in Erfahrung bringen und wissen, wie er dazu gekommen ist, auf ein Boot zu gehen“, erwiderte der Schiffer. „Aber er ist ein fideles, guter Junge, stark wie ein Löwe und könnte jedem von uns das Fell bläuen, wenn er es wollte. Dabei scheut er die Arbeit nicht, mag sie noch so schmutzig sein und ist so anständig bei allen in das Handwerk schlagenden Arbeiten, daß es ihm keiner zuvorthut. Ich habe nie einen solchen Jungen gesehen.“

Wie die Schiffer selbst nicht begreifen konnten, daß ein so talentvoller Knabe auf ein Kanalboot kam, so wurden auch sonst Stimmen laut, welche ihm von der ergriffenen Laufbahn abrieten. Besonders war es sein gutmüthiger Better Amos Letcher, welcher nachgerade bezeugte, ihn als Maulthiertreiber angenommen zu haben und ihm jetzt fast täglich vorhielt, er müsse das Schiff verlassen und müsse studieren.

Er hatte ihn selbst einmal eines Tages geprüft, denn er war stolz auf seine Schulkenntnisse, da er, ehe er Schiffseigentümer und Kapitän wurde, in den Wäldern von Indiana als Lehrer Unterricht erteilt hatte. Aber es ging dem guten Amos schlecht. Der Schüler wußte mehr als der Lehrer. Alle Augenblicke saß sein Schiff

auf dem Sand, wie er selbst erzählte. Und als die Unterredung zu Ende war, brach er in die Worte aus: „James du hast zu vielen Verstand für einen Holzhauer oder Kanalfuhrknecht, du mußt ein Gelehrter werden.“

Doch so leicht war des Knaben Eigenwille nicht gebrochen. Er hatte bis jetzt seiner Mutter nicht geschrieben. Diese glaubte ihn fern auf einem Schoner des Erie-Sees. Es mußte zuerst eine jähe Todesgefahr über ihn kommen, daß ihm das Herz weich wurde.

Es war eine regnerische dunkle Nacht. James hatte Wachtdienst und stand schlaftrunken am Bug des Schiffes. Er wand ein Tau ab, das bei der nächsten Schleuse zur Benutzung kommen sollte.

Plötzlich blieb das Tau irgendwo hängen. Er wollte daran reißen, strauchelte und fiel über Bord. Noch schwärzer wie die Nacht, war das Wasser in dessen Tiefe er gesunken war.

Er schien unrettbar verloren zu sein. Er konnte nicht schwimmen und das Schiff, in welchem seine Gefährten im tiefsten Schlafe lagen, ging ruhig seine Bahn weiter. Sein schwacher Hilferuf, als er wieder auftauchte, verhallte ungehört. Niemand hätte später zu sagen gewußt, wie und wo er aus der Welt verschwunden wäre. Siehe, da bekam unvermutet der mit dem Tode Ringende das Ende des Schiffstaues in die Hand und das Tau hielt merkwürdigerweise auch fest. Wenn es nicht festgehalten, sondern sich weiterhin abgewickelt hätte, hätte es ihm nichts nützen können. So aber zog er sich an demselben wieder empor und kletterte nach unsäglichem Anstrengungen die Schiffswand hinauf auf Deck.

Das erste, was James nach seiner Rettung that, war das, daß er untersuchte, was denn das Tau festgehalten

hätte. Er fand dasselbe in einer Weise in einer Spalt eingeklammert, die vielleicht in hunderttausend ähnlichen Fällen nicht ein einziges mal vorgekommen wäre.

Tief erschüttert mit heißen Thränen in den Augen, sank der Knabe auf die Kniee. Er sah die Rettungshand Gottes sichtbar über sich. Das war kein Zufall, sondern ein Wunder. Ein Zufall spielt dem in der Finsternis Zutappenden nicht ein Tauende in die Hand und ein Zufall klemmt nicht dasselbe in solch sonderbarer Weise in die Spalte.

Mit der heißen Dankesrührung kamen James auch die Erinnerungen an das daheim hangende und sorgende Mutterherz und eine schmerzende Reue ergriff ihn. Noch in derselben Nacht beschloß er alle Gedanken an das Seemannsleben fahren zu lassen und den Wünschen seiner Verwandten nachzugeben.

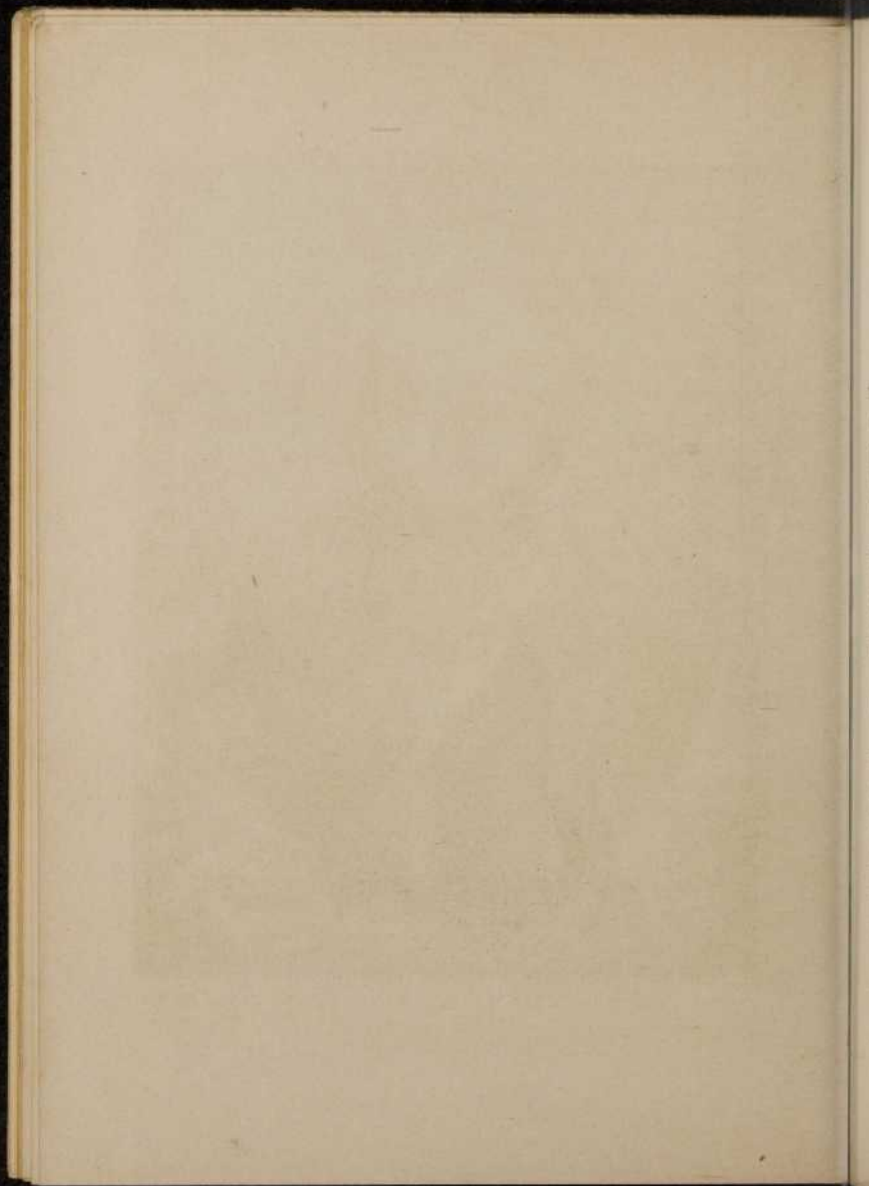
Sein Entschluß wurde noch bestärkt durch ein Wechsel-
fieber, das ihn vielleicht infolge des kalten Bades ergriff und schnell seine Kräfte herunter brachte. Mit schlotternden Knieen wandte er von Cleveland denselben Weg zurück, den er vor etlichen Monaten so hoffnungsfreudig gelaufen war.

Als er am späten Abend keuchend vor dem heimathlichen Hause stand, hörte er drinnen seine Mutter für ihn beten und sah durch das Fenster bei dem Lampenscheine sie auf den Knieen liegen.

„O Gott wende dich zu mir und sei mir gnädig! Gieb deiner Dienerin Kraft aus der Höhe und errette den Sohn deiner Magd!“

Einige Augenblicke später, lagen sich Mutter und Sohn weinend in den Armen.





IV.

Garfields Studiengang.

James Garfield sagt in seinem späteren Leben einmal: „Ich fühle eine tiefere Verehrung für einen Knaben, als für einen Mann. Wenn mir auf der Straße ein zerlumpter Junge begegnet, habe ich stets das Gefühl, daß ich ihm einen Gruß schuldig bin, denn wer weiß, welche Größe unter seinem schäbigen Rock verborgen liegt.“

Das hat er aus dem Leben gesprochen. Denn als James sich damals aufmachte, um endlich auf Schulen zu gehen und eine höhere Bildung zu erstreben, sah er äußerlich einem Landstreicher ähnlicher, als einem Studenten.

Wir besitzen eine genaue Beschreibung seiner damaligen Erscheinung durch den Doktor J. P. Robinson von Bedford.

Derselbe erzählt: „Er war sehr dürrig gekleidet und aus der schwarzen Satinetthose so weit herausgewachsen, daß sie die Schäfte seiner rindsledernen Stiefeln nur zur Hälfte bedeckte; auch die Weste war zu kurz und der fadenscheinige Rock hatte Ärmel, die nicht weit über den Ellenbogen reichten. Um den Eindruck vollständig zu geben, trug er einen sehr abgenutzten Hut mit breiter, schlaff herabhängender Krämpe und als er ihn abnahm, quoll eine Fülle wirren gelben Haares, mähenartig, bis fast auf die Schulter herab.“

Der schäbig gekleidete Knabe hatte damals auch einen freundlich aufmunternden Gruß und die Güte eines Freundes

so nötig gehabt, aber für ihn war er nicht da gewesen.

Dieser schweren Zeit gedenkend, war es darum später Garfields größte Freude, beanlagte arme Knaben aufzustöbern, sie zu unterstützen und empor zu bringen.

Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern erzählen, was er damals bei dem Arzt in Bedford wollte.

Es ist ein so origineller Einfall von ihm gewesen, und so echt amerikanisch, daß wir von selbst gewiß nicht darauf kämen.

Krank war er nicht mehr, obwohl es lange gewährt hatte, bis er das Wechselfieber und zugleich die Sehnsucht nach der See überwunden hatte.

Der Doktor Robinson war selbst neugierig, was der merkwürdig unbeholfene und doch wieder so freimütige Knabe bei ihm wollte. Aber er war noch verwunderter, als derselbe nach einigem Zaudern mit seinem Begehren herausrückte. „Sie sind ein Arzt“, sagte er und kennen die Fibern des menschlichen Körpers; untersuchen Sie mich, bitte und sagen Sie mir mit rückhaltloser Offenheit, ob ich dazu taue, mich mit Ernst und Eifer wissenschaftlichen Studien hinzugeben. Ich gehe mit dem Gedanken um, mich denselben zu widmen und habe große Lust zum Studieren; sollte ich aber nicht die nötige Befähigung haben oder mein Körper nicht die erforderliche Kraft besitzen, will ich lieber gleich davon abstehen. Raten Sie mir ab, bin ich beruhigt.“

Der Doktor schaute ihn von oben bis unten an. Ein nur ähnlicher Fall war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen. Er hätte gern aufgelacht, aber das zutrauensvolle, tiefsernste und entschiedene Wesen des

Knaben nötigte ihn, die Sache auch ernst zu nehmen und auf seinen sonderbaren Wunsch einzugehen.

Nach einer längeren Untersuchung, zumal des Kopfes, der Lunge und des Herzens, fand der Arzt nicht nur eine große Gesundheit aller Organe, sondern auch eine Körperkraft, wie sie ihm nicht oft vorgekommen war.

„Nur zu“, sagte er darum, „folgen Sie dem Triebe, der Sie beseelt. Sie haben den Schädel eines Webster und ihre Konstitution ist derart, daß Sie keine Herkulesarbeit zu scheuen brauchen. Sie können nichts Besseres thun, als arbeiten; strengen Sie sich nur an und fürchten Sie sich nicht vor Überarbeitung, dann werden Sie etwas Bedeutendes leisten.“

Als er dieses Gutachten des Arztes hatte, ging James, elf Dollars in der Tasche, auf das sogenannte „Geauga-Seminar“ in Chester, einem kleinen, aber schön gelegenen Städtchen im nördlichen Ohio, das damals nur den einzigen Anziehungspunkt in seinem von den Baptisten der Umgegend gegründeten und ziemlich stark besuchten Seminare hatte.

Für James Wahl gab gerade nicht die Vorzüglichkeit der Anstalt, sondern die Nähe seiner Heimat und die in dem Städtchen herrschende Wohlfeilheit den Ausschlag. Er konnte dort seine Kleidung tragen, ohne allzusehr aufzufallen und Behalf in allen Stücken war auch bei anderen Studiengenossen an der Tagesordnung. Überschuß und Uppigkeit herrschte noch nicht dort in der Nähe der Urwälder.

Freilich schmeckte auch die Anstalt selbst nach einer gewissen Ursprünglichkeit. Sie diente nicht bloß zur Ausbildung jener Winterlehrer in den Wäldern als Lehrerseminar, sondern auch zu weiterem Studium als Progymnasium und zugleich als eine höhere

Töcherschule, so daß Mädchen und Knaben gleichzeitig die Vorlesungen besuchten. Dabei gab es merkwürdige Philosophen unter den Lehrern, von welchen mit einem James sehr bald in Streit geriet, da er nach seinem System „aber“ und „und“ zu den Zeitwörtern rechnete und meinte, daß „aber“ soviel bedeute, wie „entgegensetzen“, „dawiderlaufen“ und „und“ soviel, als „hinzu-fügen“ im Imperativ.

Ein junger Mann wie James, mußte überall lernen, zumal da durch eine gute Bibliothek für das Privatstudium trefflich gesorgt war und jeder, wie bei uns auf der Universität, die einzelnen Vorlesungen und Disziplinen, welche er benutzen wollte, sich nach Belieben auswählen konnte.

James trieb anfangs vorzüglich Algebra, Grammatik und Naturwissenschaften und erst später, als er sich mit vollem Ernst für das Weiterstudium entschloß, lateinisch und etwas griechisch.

Doch eine ganz vorzügliche Einrichtung bestand dort, welche wir erwähnen müssen und welche für James wenigstens von großer Bedeutung wurde. Das war ein sogenannter „Debattierklub“. Es wurden darin zum Teil Vorträge gehalten, zum Teil wurden bestimmte Gegenstände unter Leitung der Lehrer diskutiert. James, welcher schon von früher her ebenso gründlich, als schlagfertig war, wurde dort bald Meister und ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, legte aber zugleich auch den Grund zu seiner späteren Größe als Redner und seiner ungemeinen Gewandtheit in der Debatte.

Allein ehe wir James Ruhm erzählen, müssen wir die Armut und Niedrigkeit zeichnen, durch die er sich glücklich durchrang.

James wohnte mit seinen Vettern Boyton, welche

auch das Seminar besuchten, zusammen in einem von einer armen Witwe gemieteten Zimmer, in welchem sie sich selbst kochten und in welchen drei Lagerstätten am Fußboden als Betten dienen mußten. Jeder bezahlte sein Drittel.

Die Boytons hatten von zu Haus reichlichen Zuschuß, aber James Vorrat an Dollars schwand, da er sich nebenbei Bücher und Hefte anzuschaffen hatte, wie Schnee an der Sonne. Er mußte sich nach einer anderen Nahrungsquelle umsehen und fand dieselbe bei dem ebenso thätigen, als gutmütigen Zimmermann Woodworth in Chester, dem er in den Freistunden Bretter hobelte.

In der Bibel wird erzählt, daß die Juden nach dem babylonischen Exil, da sie den Tempel baueten und ihnen Widersacher entstanden, gebauet hätten in der einen Hand die Maurerkelle, in der anderen das Schwert, so hat auch James Garfield an seiner künftigen Größe gebauet in der einen Hand das Buch, in der anderen Hand die Hobel.

Als er aber in den ersten Ferien zu seiner Mutter in die Heimat kam, war er frisch und munter. Er hatte seine Kraft probiert und wußte jetzt, er würde sein Ziel erreichen.

Er arbeitete in den Ferien als Tagelöhner auf den umliegenden Farmen und hatte die Freude, soviel Geld zu verdienen, daß er nicht bloß den Arzt, welcher ihn in seinem Wechselfieber behandelt hatte, bezahlen konnte, sondern daß er auch noch sich einen neuen Anzug zu kaufen und seiner Mutter noch eine kleine Summe Geldes zurückzulassen vermochte.

Allerdings hatte er nur noch ein „Neunpfennigstück“ in der Tasche, als er in das Seminar zurückkehrte, aber

er verließ sich auf seinen freundlichen Arbeitgeber, auf den Zimmermann Woodworth und warf selbst dieses Geldstück beim ersten Gottesdienst in eine herumgehende Opferbüchse, indem er meinte, es fühle sich doch gar zu einsam in seiner leeren Tasche.

Die Zimmermannsarbeit ließ ihn auch keineswegs im Stich. Am Ende des Quartals hatte er bei seinem ungeheuren Fleiß und seiner großartigen Leistungsfähigkeit sich nicht bloß den nötigen Lebensunterhalt verdient, sondern sich sogar noch ein kleines Stückchen Dollars erspart.

Für den Feuereifer James, wäre es eine wahre Wohlthat gewesen, wenn er nun fortlaufend sein Studium hätte vollenden können. Aber da trat ihm wieder seine Armut hindernd in den Weg.

Im Winter arbeiteten die Zimmerleute nicht und so mußte er im Winter gleichfalls feiern oder sich nach dem Beispiel anderer in einer Winterschule im Wald als Lehrer einen Teil des Geldes zu seinem Sommerstudium verdienen. Freilich war er noch ein wenig jung dazu, aber der Seminardirektor Branch forderte ihn selbst dazu auf und gab ihm ein ganz vorzügliches Zeugnis und ein Empfehlungsschreiben.

Trotz der guten Empfehlung suchte James lange vergeblich nach einer Schule. Die abschläglichen Antworten hatten ihn völlig mutlos gemacht. Höchst niedergeschlagen darüber, daß man ihn überall wegen seiner Jugend für unfähig hielt, saß er daheim bei seiner Mutter, welche sich ebenfalls grämte und beschloß eben die Sache aufzugeben, als ihm ganz aus der Nachbarschaft plötzlich eine Winterschule angetragen wurde.

Die anfängliche Freude wich aber bald großer Be-

sorgnis. Denn gerade diese Schule war weit und breit berüchtigt wegen der Wildheit und unbändigen Roheit ihrer Schüler. Auf Zureden seiner gottesfürchtigen Mutter, welche einen Wink von oben darin sah, faßte er wieder Mut und übernahm in Gottesnamen die Schule.

Und siehe, was keinem der bisherigen Lehrer gelungen war, gelang dem siebzehnjährigen Menschen, durch ein richtiges Maß von Strenge und Freundlichkeit und jene wunderbare Gewalt über die Menschen, mit der er sogar auf die Bootsknechte Einfluß gewonnen hatte. Er brachte Ordnung und Zucht und regen Eifer in die Schule.

Damit war sein Renommee gegründet, jetzt brauchte er im nächsten Winter nach einer Schule nicht zu suchen, sondern sie wurden haufenweise angeboten.

Es mochte diese Winterbeschäftigung als Lehrer im allgemeinen ja störend auf den Fortgang seiner Studien einwirken, aber nutzlos war sie gewiß auch nicht. Schon der wechselnde Verkehr in Schulen und Häusern ließ ihn an Menschenkenntnis und Lebenserfahrung wachsen, anderseits aber gewann er dadurch, daß er kaum Erworbenes wieder selbstdenkend anwenden mußte, an geistiger Selbstständigkeit und Reife, wie er sie sonst kaum erlangt hätte.

Die Winter, wo er Lehrer war, nicht mitgerechnet, blieb James ungefähr drei Jahre in dem Geauga-Seminar in Chester.

Wir haben schon angedeutet, daß man weder große Anforderungen an die Anstalt machen durfte, noch, daß sie dem Wissensseifer des jungen Garfield genügte. Aber er entnahm ihr alles, was sie überhaupt bieten konnte. Und so eroberte er sich trotz seiner verwachsenen, faden-scheinigen Baumwollhosen, deren spätere Auflagen wohl auch nicht viel besser waren, als die früheren und die er

immer nur einzeln anschaffte — wird doch erzählt, daß er, als er dieselbe einmal beim Spiel zerriß, sich solange in das Bett legen mußte, bis sie geflickt war — und trotz seiner Armut und Niedrigkeit, da er, wenn keine Zimmermannsarbeit da war, auch sonstige Tagelöhnerarbeit übernahm, bei Mitschülern und Lehrern eine Stellung und Achtung besaß, wie sie kaum jemals einer vor ihm gehabt hatte.

Schon im ersten Jahre seines Dortseins hatte der struppige Waldknabe durch seine geistige und sittliche Überlegenheit einen solchen Einfluß auf die übrigen Seminaristen, daß eine Demonstration, welche man im Interesse eines scheinbar zu hart bestrafteu Zöglinga gegen die Lehrer beschlossen hatte, unterblieb, weil sich James mit aller Entschiedenheit dagegen erklärte. Später genoß er nur noch Bewunderung und Weissagung künftiger Größe von seiten der Schüler und Auszeichnung bei den Lehrern, was ihn aber merkwürdigerweise nicht im geringsten eitel und hochmütig machte, sondern ihn höchstens in dem Eifer sein Ziel zu erreichen befestigte und bestärkte.

Es kamen nämlich oft recht schwere Stunden des Kleinmuts und der Verzagtbeit über ihn, wo er nicht wußte, ob je etwas anderes aus ihm werden würde, als einfacher Waldlehrer. Denn je weiter er in seinem Wissen fortschritt, desto weiter sah er das Gebiet des Wissens sich ausdehnen und seine Armut hing doch als ein sehr herabdrückendes hemmendes Bleigewicht an seinen Gliedern.

Seiner Mutter sagte er nichts von diesen trüben Stimmungen. Aber mit seinem Gott besprach er sich oft.

Auf dem Seminar in Chester konnte er nicht mehr bleiben, wenn er etwas lernen wollte, aber wo sollte er hin mit seinem Mangel an jeglichen Hilfsmitteln?

Siehe, da machte ihn ein junger Gelehrter, dessen

Bekannthschaft er damals pflegte, auf das „effektische Institut“ in Hiram aufmerksam. Es sei eine ganz junge Anstalt, sagte dieser, aber mit vorzüglichen Lehrkräften ausgestattet. Er könne dort leicht sich für die Universität vorbereiten und würde ihn sein Lebensunterhalt nicht mehr kosten, als auch hier in Chester.

Das war ein heller Hoffnungsstern, der dem hochstrebenden Jüngling in seiner dumpfen Niedergeschlagenheit aufging. Er war geneigt, in dem jungen Gelehrten einen Engel Gottes zu sehen, welcher ihn auf den rechten Weg weisen sollte. Denn alle Erkundigungen, welche er nun über das nicht allzuferne Hiram einzog, bestätigten nur, was sein Gewährsmann gesagt hatte.

Wir müssen nun Chester verlassen, weil James, nachdem er in den Ferien seiner Mutter seine neuen Pläne mitgeteilt hatte, nicht mehr zurückkehrte, sondern müssen mit ihm Hiram aufsuchen.

Hiram ist überhaupt für seine geistige Entwicklung ungleich wichtiger geworden, als Chester, ja selbst könnte man sagen, als später die Universität. Hiram darf man getrost seine zweite Heimat oder noch besser seine geistige Heimat nennen.

Wenn er auch leider schon lange nicht mehr am Leben ist, dort ist er noch lebendig. Dort wandert er noch in tausend Erzählungen über die Straßen und wird von Geschlecht zu Geschlecht fortwandern.

Dort wachen bei jeder Gelegenheit tausend Erinnerungen an ihn auf, in dem Institut selbst sowohl, als auch in der Stadt, bei den Einrichtungen, denen er sein geistiges Gepräge gegeben hat, bei den Schülern, die er gebildet hat. Dort nennen viele hundert Balken in den einzelnen Häusern, die er gezimmert hat, seinen Namen.

Dort preisen rauschend gewaltige Bäume seine fleißige Hand, die er gepflanzt hat. Hiram trägt gewaltige Spuren seiner Wirksamkeit.

Als er damals dort einzog, bestand das Institut vielleicht ein halbes Jahr und war noch sehr gering.

Das Institutsgebäude war ein massiver Bau aus rauhen Bruchsteinen, der mitten im Feld auf einem windigen Hügel lag. Der Ort selbst aber setzte sich aus ungefähr zwanzig zerstreut liegenden Farmershäusern zusammen.

Was Hiram geworden ist, ist es mit Garfield oder zum großen Teil durch ihn geworden.

Höchst interessant und bezeichnend war die Art und Weise wie James sich bei dem Institutsdirektor in Hiram einführte.

Als er demselben gegenüber sein Gesuch um Aufnahme vorgebracht hatte, bat er zugleich, ihm das Glockenläuten und Zimmerkehren also die Bediensteten in der Anstalt zu überlassen, damit er durch dieselben einen Teil der für ihn entstehenden Kosten abverdienen könne.

James war so sehr von dem Ernste des Strebens erfüllt, daß er weder das demütigende einer solchen Forderung, noch seiner künftigen Stellung, wenn ihm seine Bitte erfüllt wurde, besonders erwog. Er bedachte nur seine schwachen Mittel und sein Ziel.

Wo aber ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Der Direktor mußte über diese komische Zumutung des jungen Mannes lächeln, allein er nahm ihn nicht bloß in die Anstalt auf, sondern versprach ihm auch die nachgesuchte Stellung. James hatte mit seinem frischen, freien Wesen, seinem offenen intelligenten Gesicht und seinem treuherzigen Blick einen entschieden guten Eindruck

auf ihn gemacht und einige Fragen, welche er an denselben richtete, überzeugten ihn, daß hinter dem struppigen Waldbewohner mehr stecke, als für den ersten Augenblick festzustellen war.

In der Anstalt war damals neben einer ganzen Reihe frisch aufgenommener Böglinge ein Kreis ziemlich fortgeschrittener Schüler. Sie bildeten den Glanzpunkt des Instituts. Unter diesen zeichneten sich wieder der spätere Generalmajor „W. B. Hazen“, „A. Baker“ und eine geistreiche, allerdings schon dreißigjährige Dame, „Almeda Broth“, welche zugleich in unteren Klassen Unterricht erteilte, aus.

Schon kurze Zeit nach seinem Dortsein vermochte James nicht bloß in jenen Kreis außerordentlich strebsamer Leute einzutreten, sondern er wurde sogar nach und nach das hervorragendste Glied desselben.

Mit seinem geistigen Fortschreiten, wuchs sein Ansehen, mit dem wachsenden Ansehen aber unseres jungen Helden hörten auch die Neckereien auf, welche er in seiner dienenden, niedrigen Stellung sich anfänglich genugsam hatte gefallen lassen müssen.

Wie manches reiche Mutterföhnchen und manches feine Dämchen, welches glaubte, den langen, ärmlich gekleideten Burschen verächtlich behandeln zu dürfen, stellte sein Naserümpfen ein und sah jetzt respektvoll an ihm in die Höhe. Ja es bekam eine Ahnung von der höheren Kraft, welche in dem jungen Manne wohnte, der es trotz seiner Armut und Niedrigkeit zu solcher Geisteshöhe gebracht hatte und begann nun mit ihm zu renommieren und daheim zu erzählen von dem „famosen Kerl“, den sie jetzt in der Anstalt hätten, welcher, ob er wohl als Portier und Zimmergesell sein Brot verdiene, der gescheuteste

wäre in dem Institut und alle an den Boden disputiere und welcher, ob er wohl stark und mutig sei, wie ein Löwe, arglos und sanft wäre, wie ein Lamm und welcher, ob er wohl am ernstesten und gründlichsten studiere, der lustigste Spielgenosse von allen sei.

Überhaupt ertrug James sein Schicksal mit einem Humor und einer Würde, daß ihm niemand so leicht beikommen konnte. Er kam mit der größten Pünktlichkeit seinen Verpflichtungen nach und hatte für die Spötter immer treffende Antworten in Bereitschaft.

Eine in Illinois noch lebende Dame schrieb darüber: „Als Garfield in das Institut eintrat, bestritt er die Ausgaben für seinen Unterricht dadurch, daß er Pfortnerdienste verrichtete — nämlich die Zimmer auskehrte und die Schulglocke läutete. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er, den Glockenstrang in der Hand, da stand, um im richtigen Moment das Zeichen zu geben, das Lehrer und Schüler zum Beginn ihres Tagewerkes rufen sollte. Wenn wir auf dem Wege in das Klassenzimmer an ihm vorbei kamen, bot er jedem einen freundlichen Gruß. Er war die beliebteste Persönlichkeit im Institut. Denn er war liebenswürdig, sehr unterhaltend und tauschte seine Gedanken gern mit andern aus. Witzig und schnell mit schlagenden Antworten bereit, waren seine Bemerkungen wohl geistvoll und treffend, verloren aber nie das Gepräge eines harmlosen Scherzes, da ihm nichts ferner lag, als jemanden absichtlich wehe zu thun.“

Neben den Ausgaben für den Unterricht hatte James natürlich auch noch für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Da mußte denn, wie in Chester, das Zimmermannshandwerk ausschelfen.

Es war ein besonderes Glück für den jungen streb-

samen Mann, daß er gerade in diesem Handwerk sich eine gewisse Geschicklichkeit erworben hatte. Denn Zimmerleute fanden sich damals überall in den rasch heranblühenden Orten des Westens und hatten stets Arbeit in Hülle und Fülle.

So war denn James auch hier, wie in Chester, nie ohne Beschäftigung und Verdienst, zumal er auch hin und wieder sich, sobald sich ihm nichts anderes darbot, mit landwirtschaftlichen Dienstleistungen begnügte.

Seine Mitschüler hörten und sahen ihn drei Jahre lang, solange er in Hiram Schüler war, den Hammer, die Säge und die Hobel führen. Und wenn mitten im Spiel ihnen von einem neu zu errichtenden Haus ein lautes und geschwindes Klopfen herüberscholl und ihnen auffiel, dann sagten sie: „Das ist James Hammer. So klopft keiner, wie er.“

Im Grunde war es ein recht schweres und mühseliges Leben, einmal schon morgens mit oder vor Tagesanbruch sämtliche Lehrzimmer zu reinigen und dabei während des Unterrichtes bei bestimmten Zeitabschnitten stets in der rechten Minute den Glockenstrang in der Hand zu haben, dann jeden Tag wenigstens einige Stunden harte, anstrengende körperliche Arbeit zu thun und zugleich sich die fürwahr nicht geringen Vorkenntnisse für ein Universitätsstudium zu erwerben.

Die Leute mögen selten sein in der Welt, welche in einer und derselben Zeit ihres Lebens den Staubbesen, den Zimmermannshammer und den Homer und Cicero, den Racine und Schiller handhabten.

Doch James Garfield überwand nicht bloß mit seinem rüstigen Körper und seinem wachen und regen Geiste und seiner unermüdblichen Thatkraft diese ungeheure Aufgabe,

für die sich fast jeder bedankt hätte, sondern behielt noch Zeit für Lust und Spiel und namentlich für Lektüre, die sich vorzugsweise auf deutsche und englische Klassiker erstreckte.

Allerdings wurde später James von dem lästigen Bedellendienst in der Anstalt befreit, indem ihm eine Unterlehrerstelle statt desselben übertragen wurde, aber dreifach blieb immer seine Stellung. Nur statt Bedell war er jetzt Lehrer, Schüler und Zimmermann, während der übrigen Lehrjahre in Hiram.

Nicht jede Pflanze wächst unter ungünstigen Verhältnissen, aber ist es einer solchen Pflanze gelungen, zum Gedeihen zu kommen und die Schwierigkeiten des Lebens und des Klimas zu überwinden, mit denen sie anfangs in ihrem Fortkommen zu kämpfen hatte, entwickelt sie sich in ihrer ganzen Eigenartigkeit und Schönheit.

Eine solche Blüthenzeit war für James Garfield angebrochen. Er war jetzt vollständig Herr der Verhältnisse. Seine Kraft war voll auf den entgegenstehenden Hemmnissen und Schwierigkeiten gewachsen und nun konnte sich immer mehr die Lieblichkeit und Bedeutung seines inneren Wesens entfalten.

Seine Mitschüler und Lehrer und zumal eine so scharfsinnige und feine Dame, wie Miß Broth, waren erstaunt, wie immer neue Talente und neuglänzende Seiten seines Geistes hervorbrachen. Er war mit der Zeit seinen sämtlichen Studiengenossen weit über den Kopf gewachsen.

Auch dort in Hiram waren, wie in Chester, Disputier- und Redeübungen. Aber was in Chester vielleicht mehr noch das Lallen eines unreifen Schülers war, wurde in Hiram allmählig zu dem bewußten Thun eines Mannes. Man erstaunte bei den Gesprächen nicht bloß über die

Fülle von Kenntnissen, die er aufgespeichert hatte, sondern auch über seine geistige Gewandtheit mit welcher er dem Gegner Widerstand leistete und vorzüglich über die Ursprünglichkeit, ja, man möchte sagen, geniale Auffassung der Dinge, die durch ihn oft in ganz anderem Lichte, als bisher, erschienen.

Doch das größte leistete er in seinen Reden, die in ihrem Tiefsinn und ihrer Bedeutung selbst die Lehrer interessierten, die Mitschüler aber hinrissen. Man sagt, daß manche seiner damaligen Reden nicht an Gehalt und Begeisterung zurückständen gegen diejenigen, welche er später als erfahrener Mann gehalten hat.

Auch fehlte es seiner Ausdrucksweise keineswegs an Schwung und schöner Form. Ein Hauch der Poesie ging durch sein Wesen. Er las gern Gedichte und behielt sie auch fast alle in seinem riesenhaften Gedächtnis.

Bei Ausfahrten und Lustpartieen, welche das Institut machte, ließ er sich oftmals hinreißen nur in Versen zu sprechen und bei allen möglichen Anlässen und Kleinigkeiten, die ihnen begegneten, mit vielem Witz und Humor bezügliche Verse und Gedichte zu deklamieren.

Aus dieser Zeit mag auch ein Gedicht stammen, das uns von ihm aufbewahrt ist:

„Der Herbst“.

Da bist du alter Herbst! Auf Erden
Und am Himmel hängen des Todes düstere Zeichen;
Denn über der Erde brauner Brust schreitet blasser Verfall.
Zwischen finsternen Wolken klagen heulende Winde
Und stimmen, traurig seufzend, ein Grablied an
Über des Sommers lieblichste Blumen, die jetzt dahin sind.
Aus den Lüften herabsteigend hat der Wintergott
Die Spitzen der Berge erreicht, hat ihre Stirnen geschmückt

Mit glühend frostigen Kronen und haucht mit Eisesatem
Die Tannenherolde an, daß sie sein Nahen
Verkünden.

Vor dem treibenden Windstoß
Beugt die Steineiche ihr graues Haupt
Und schleudert ihre Silberlocken in die Stürme,
Die ungestüm über ihre nackten Zweige hinsausen,
Nicht achtend der Arme, die flehend sie zum dunklen Himmel
emporstreckt.

Die Lüfte haben sich in Trauergewänder gekleidet,
Haben die Wolken mit schwarzem Flor umschleiert,
Und die tote Natur in ihr weißes Leichentuch gehüllt
Wird bald in des Winters eis'ger Gruft begraben ruhn.
So flieht auch das Leben dahin; naht schweren Schrittes das
Alter,

Winden der Jugend Freuden—des Frühlings strahlender Schmuck,
Trüber und blasser und die lange, dunkle Nacht,
Des Todes eis'ger Winter, kommt schnell heran. Doch wie der Denz
Zu neuem Leben weckt, was der Winter zerstörte,
Wie er mit wonnigem Licht die düstere Erde erheitert,
Geht überm Grab der Stern der Hoffnung auf
Und kündet uns das Nahen des Tags, der niemals endet.

Wo dieses Gedicht entstand, mögen auch noch andere
entstanden sein, zumal da in dieser Zeit bei ihm das Reimen
einer zarten jungen Liebe zu einem reichbegabten, liebens-
würdigen Mädchen fällt, zu einer Miß Lucretia Rudolph,
welche er schon in Chester mit Interesse beobachtet hatte
und der er hier wieder begegnete und als Unterlehrer
näher trat.

Als er von Hiram auf die Universität ging, war
sie seine Braut und wurde später seine heißgeliebte, treff-
liche Gattin.

Man glaubte, als Garfield nach dreijährigem Aufent-
halt in Hiram die Universität bezog, er würde sich dem
geistlichen Stande widmen und erwartete, daß er einer
der bedeutendsten Kanzelredner werden würde. Sein

religiöser Ernst und seine persönliche Frömmigkeit standen ja mit solchem Plane nicht im Widerspruch. Dann war es von jeher der Wunsch seiner Mutter gewesen. Aber, was hauptsächlich dieser Ansicht Nahrung gab war das, daß er auf Anregung des Geistlichen von Hiram Mr. Bentley, welchen er persönlich hatte kennen und verehren lernen, mehrmals predigte und zwar mit großem Beifall.

Doch reizte der Beruf als Lehrer einer höheren Unterrichtsanstalt Garfield in viel stärkerem Maße, wozu er sich auch trefflich eignete.

Eine wahrhaft magnetische Kraft zog die Schüler zu ihm hin, die ein unbegrenztes Vertrauen und eine begeisterte Liebe zu ihm faßten und ganz anders lernten, wie bei jedem anderen Lehrer. Das bewährte sich schon damals als er provisorischer Unterlehrer war — freilich in höherem Grade, da er als ordentlicher Lehrer an der Anstalt wirkte.

Niemals behandelte er die Schüler als eine Masse, sondern trat mit dem einzelnen in persönlichen Verkehr. Bei jedem aber erkannte er fast instinktiv die Seite, wo derselbe anzufassen, zu veredeln und vorwärts zu bringen war und hatte dazu im richtigen Augenblick die rechten Worte und die richtigen Mittel. Sein Gruß an die Schüler war schon anders wie bei anderen Leuten und wenn sein herzgewinnendes Lächeln dazu trat, lag eine unendliche Aufmunterung darin.

Ein Schüler erzählt: „Wir waren neunzig Schüler in der Klasse, aber ich kann mich nicht erinnern, daß wir je im Lerneifer nachgelassen hätten. Hatten hier und da die Zöglinge langsamere Fassungskraft oder machte eine schüchterne, verschlossene Naturanlage ihnen das Vortragen

zu einer peinlichen Aufgabe, so behandelte er sie um so rücksichtsvoller und lehrte sie durch ermunterndes Zureden und freundliches Entgegenkommen bald alle Scheu überwinden und Selbstvertrauen fassen.

Ein jehiger Rechtsgelehrter erzählte einst: „Ich werde einen Umstand nicht vergessen, der sehr dazu beitrug, mich an Hiram zu fesseln. Von Heimweh geplagt, ging ich eines Tages in die große Halle des Schulgebäudes, wo der hochgewachsene, muskulöse, flachshaarige Mann gerade unterrichtete. Indem er auf mich zu kam, bemerkte er mein niedergeschlagenes Gesicht und meine Thränen, da schlang er liebevoll seine Arme um mich und ich verlor sofort das Gefühl der Verlassenheit.

Der flachshaarige Mann hat heute nicht mehr die Löwenmähne von damals. Sorgen und Kämpfe, die sein Wirken zum Wohle des Vaterlandes mit sich gebracht, haben sein Haar bedeutend gelichtet.“

Als Universität wählte Garfield sich Williams-College zu Williamstown in Massachusetts. Doch ehe er dorthin abging, ist wieder eine ähnlich originelle Geschichte von ihm zu verzeichnen, wie damals, als er Chester aufsuchte und sich vom Arzt untersuchen ließ und wie in Hiram, wo er sich zum Pförtnerdienste meldete.

Er kaufte sich in eine Lebensversicherung ein, um sich das nötige Geld für seine Universitätszeit leihen zu können.

Seine Rechnung war so: Blieb er am Leben, dann war es ihm ein leichtes, nach seinem Universitätsstudium die gemachte Schuld zurückzuzahlen, starb er aber, verlor wenigstens sein Gläubiger nichts. Aber die Universitätszeit wollte er voll und ungestört wie ein anderer seinem Studium widmen.

Das erste Geld lieh ihm sein Bruder Thomas und

späteres Dr. Robinson, jener freundliche Arzt, welcher ihn untersucht hatte.

Garfields äußere Erscheinung erregte anfangs in Williamstown, im großstädtisch feinen Osten, in der Nähe New-Yorks Aufsehen genug. Schon seine große, mächtige Gestalt mit der Fülle hellblonden, fast gelben Haares, das sich über der breiten gedankenvollen Stirne unzählbar in die Höhe sträubte, mußte auffallen, aber noch mehr, wenn er mit weiten Schritten durch die Straße hinwandelte, seine ärmliche Kleidung und seine raue Aussprache des Englischen, die sofort den Westländer verriet.

Die feinen geschniegelten und reichen östlichen Herren spöttelten über den steifen Hinterwälder und meinten, sie wären neugierig, welche klassischen Kenntnisse er aus dem Urwalde mitgebracht habe. Allein sie verstummten bald, als sie seine Leistungen sahen und merkten, wie der junge Mann von Dr. Hopkins, dem bedeutendsten Lehrer an der Universität, bevorzugt und ausgezeichnet wurde und als dazu noch eine feinere Kleidung seine stattliche, imponierende Gestalt ganz anders hervortreten ließ.

„Wer hätte solchen herrlichen Schmetterling hinter der struppigen Raupe gesucht?“

Der Spott verwandelte sich mit der Zeit in Bewunderung und Begeisterung, namentlich nachdem James mehrfach als öffentlicher Redner aufgetreten war.

Als er von der Universität wegging, waren die Studenten wie die Lehrer überzeugt, daß er einmal eine bedeutende Rolle in der Geschichte Nordamerikas spielen würde. Ja damals schon wurde ihm der Präsidentenstuhl geweissagt.

Noch während seiner Studienzzeit war ihm eine Lehrer=

stelle an einer Oberrealschule in Troy mit zwölfhundert Dollars Gehalt angeboten worden, aber er hatte die Stelle, so einladend dieselbe war, ausgeschlagen, weil er zunächst seine Studien vollenden wollte.

Im Jahre 1856 bestand James Garfield mit rühmlicher Auszeichnung sein Examen.

Dr. Hopkins Urtheil über ihn lautete: „Da er seine Bildung fast ausschließlich seinem eigenen Streben verdankte und in einem Alter zu studieren begann, wo sein Verstand der schwierigsten Aufgabe gewachsen war, gab Garfield sich dem Studium mit einem Eifer und einer Wonne hin, von denen niemand, der seine Pflichten mechanisch erfüllt, eine Vorstellung hat.

Als Mensch von religiöser Gesinnung und mit Grundsätzen ausgerüstet, verfolgte er aus eigenem Antriebe die Ziele, welche die Anstalt gestattete.

In seinem Wesen schnell, offen, männlich und gesellig, beteiligte er sich neben der treuen Hingabe für seine Studien auch an rüstigen Leibesübungen und erreichte auf diese Weise das Ziel, zu dem die Hochschule jedem Jüngling Gelegenheit bietet: — es wurde ein ganzer Mann aus ihm! Mehr, als je bedürfen wir in der jetzigen Zeit junger Leute, die seinem Beispiel folgen möchten.“

Schon bevor er sein Examen bestanden hatte, erhielt er einen Ruf von dem Institute in Hiram als Lehrer der klassischen Sprachen und der Litteratur, einen Ruf, dem er mit ganzen Herzen folgte.

Doch nach vollendeter Promotion reiste er zuerst nach Orange zu seiner Mutter. Ihr gehörte die erste Freude. Und mit gerechtem Stolz drückte die entzückte Mutter den trefflichen Sohn an das liebende Herz. Welch herrlicher

Stamm war aus dem zarten Waldbäumchen geworden, das einst ihr sterbender Gatte ihrer Wartung und Pflege hinterlassen hatte.

V.

Das gesegnete Wirken seiner Mannesjahre.

James Garfield war keiner jener unangenehmen Streber, welche nur Kenntnisse erwerben, um damit zu prangen und dieselben als Leiter benutzen, worauf sie Sprosse auf Sprosse in die Höhe steigen. Wenn Garfield einen Ehrgeiz besaß, so war es der, möglichst viel Gutes zu stiften. Daneben ließ er bei den Stellungen, welche er einnahm, höchstens seine dankbaren Herzensregungen und sein Heimatsgefühl mitsprechen. So hätte er ja äußerlich glänzendere und einträglichere Ämter haben können, als die Lehrerstelle in Hiram, welche ihm nur achthundert Dollars einbrachte, aber er wies alle Anerbietungen der Art standhaft zurück.

Dort wirken zu können, wo er selbst seine Ausbildung empfangen hatte, wo er alle und alles kannte, Lehrer und Schüler und Einrichtungen, schien ihm das Röstlichste in der Welt zu sein.

Vielleicht gerade darum, weil er so bescheiden war und man ihm anmerkte, daß es ihm nie um seine Person, sondern stets um die Sache zu thun war, fielen ihm unerbeten und oft unerwünscht Würden und Ämter in Fülle in den Schoß.

Nach Ablauf eines Jahres wurde er Oberlehrer und

im folgenden Jahre sogar Direktor des Instituts, welches damals ungefähr von dreihundert Schülern besucht wurde.

In demselben Jahre heiratete er seine geliebte Braut, Miß Rudolph.

Diese Zeit aber seiner Lehrthätigkeit an der Schule zu Hiram in seinen drei verschiedenen Stellungen ist für ihn, so ehrenvolle Posten er auch im späteren Leben noch begleitete, die Zeit seiner liebsten und schönsten Erinnerungen gewesen.

Es war die erste Morgenfrische eines Berufslebens, welches er mit Neigung und Begeisterung erkoren hatte. Alle Kräfte seiner großen Seele und seines reichen Gemüthes waren in hoher Spannung. Ein bedeutender Erfolg krönte seine Wirksamkeit.

Auch trug anderes noch dazu bei, um ihn zu erheben und sein Leben und Streben so glücklich, als möglich zu gestalten. Das war unter anderem die volle Einigkeit und Freundschaft unter den Kollegen, die herzliche Anhänglichkeit der Schüler, die Anerkennung des Direktoriums der Anstalt, die hohe Achtung seiner Mitbürger und vor allem die Liebe seiner Braut und späteren Gattin.

Sonnenschein lag auf allen seinen Wegen.

Ein Schüler des Instituts aus der damaligen Zeit, schreibt in seinen Erinnerungen über Garfields Art, seine Schüler zu behandeln und wie die Fülle seines Gemüthslebens sich äußerte, folgendes:

„Ohne Rücksicht auf das Alter der Schüler, nannte Garfield uns immer beim Vornamen und verkehrte auf das herzlichste mit allen. Er mischte sich oft in unsere Spiele, balgte sich zuweilen mit uns, schloß sich uns an, wenn wir draußen auf und ab wanderten und wir be-

gegneten ihm außerhalb der Schulstunden nicht viel anders, als unseres gleichen.

Und doch hielt er strenge auf Zucht und Ordnung und bestand wie ein starker Krieger auf genauer Befolgung der Vorschriften. Da er in freundlicher vertrauensvoller Weise sich an uns wandte, konnte er ohne Mühe Ordnung aufrecht erhalten. Hatte er einem Schüler einen Verweis zu erteilen oder wollte er ihm seine Anerkennung aussprechen, so pflegte er ihn mit einem Arm zu umfassen und ihn dicht an sich zu ziehen. Dies herzliche Wesen hat ihm die allgemeine Zuneigung gewonnen und kann mit ein Grund sein zu seiner Beförderung zu hohen Ehren."

Ein anderer schreibt: „Damals erwachten in mir eine Bewunderung und Liebe für Garfield, wie ich sie für sonst niemanden habe empfinden können und diese Gefühle sind im Laufe der Zeit nicht geschwächt worden. Ein freundlicher Gruß, ein Wort von ihm erfüllten mich mit Begeisterung."

Es gingen überhaupt in jener Zeit eine ganze Anzahl bedeutende Männer aus der Anstalt in Hiram hervor, welche zum Teil von Garfield ihre besondere Anregung empfangen hatten oder welche von ihm für das Studium gewonnen worden waren, nachdem er mit seinem scharfen Blicke erkannt hatte, welche Befähigung in ihm lag.

Welch einen Aufschwung aber die Anstalt nahm, kann man schon daraus erkennen, daß zu den Schlußfeierlichkeiten oft fünf- bis zehntausend Besucher aus einem Umkreise von fünfzig Meilen herbei kamen, welche theils die Prüfungen, theils die Aufführungen, theils die Ansprachen Garfields anlockten, und sich in Zelten und Buden rings um die Institutsgebäude niederließen.

Aber jenes friedliche sonnige Glück sollte ein jähes

Ende nehmen durch den blutigen Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten Nordamerikas, der 1861 begann und so viel Schrecken und Elend über die Republik brachte, aber auch Garfield in seine Schreckenswellen hineinzog.

Er mußte als Offizier mit in den Krieg ziehen, woran er allerdings bis dahin nicht gedacht hatte, da ihm nichts in der Welt fremder geblieben war, als das Militärwesen.

Sonst kümmerte er sich eigentlich um alles und war einer der schärfsten Beobachter die es gab.

Er konnte es nicht leiden, wenn ihm etwas in der Welt unbekannt war.

Ein Freund von ihm erzählt: Eines Tages begleitete ich ihn auf einer Wanderung durch Cleveland, als er plötzlich horchend stehen blieb und mir, eine Kellertreppe hinuntereilend, zurief, ihm zu folgen. Über der Thüre des Kellers hing ein Schild mit der Aufschrift: „Sägen und Feilen“ und aus den Kellerräumen drang ein regelmäßig tickender Ton hervor.

„Ich glaube der Mann da drinnen ist ein Feilenhauer“, erklärte er mir sein auffallendes Benehmen „und ich habe noch nie eine Feile machen sehen.“

Wir gingen hinunter und fanden einen alten Mann mit einer Feile beschäftigt, der uns willig Auskunft gab.

Aber Garfield würde nie an einer Sache die er nicht verstand, gleichgiltig vorübergegangen sein, wenn es in seiner Macht lag, sich über dieselbe zu orientieren.

So studierte er in den freien Stunden, da er als Lehrer in dem Institute in Hiram thätig war, Jurisprudenz und zwar mit solchem Erfolg, daß er in die Advokatenliste der Gegend kam. Ebenso trieb er es mit der Theologie.

Seine Leistungen als Kanzelredner in dieser Zeit verdienen sogar einer ganz besonderen Beachtung.

Er predigte nicht bloß öfters in Hiram vor einer großen Versammlung, sondern versah eine Zeitlang den sonntäglichen Gottesdienst in Solon und Newburg.

Der tief religiöse Zug seines Wesens trat immer wieder hervor. So hielt er selbst stets in dem Institut die Morgenandachten ab, wobei gar oft sein Lieblingslied erschallte und seine Stimme hell und voll alle anderen übertönte:

Ei! Schnitter in der Ernte,
Was steht ihr säumig hier
Bis Dunkel euch umfänget,
Der Tag sich neiget schier?
Was steht ihr träge wartend
Schaut euch nach Helfern um?
Der goldne Morgen schwindet —
Was sitzt ihr lässig, stumm?

Schwingt die geschärfte Sichel
Und sammelt ein das Korn!
Es naht die Nacht geschwinde
Der Tag ist bald verlorn.
Der Meister ruft nach Schnittern
Will niemand folgen hier?
Wollt Garben ungesammelt
Verkommen lassen ihr?

Erklimm' der Weisheit Höhen
Tritt Irrtum in den Staub;
Sei karg nicht mit Belehrung!
Um Bruder wär's ein Raub.
Ab' Treu bei jedem Wirken,
Im Dienste deines Herrn,
Dann wird mit goldner Krone
Er deine Treue ehr'n.

War es ein Wunder, wenn Garfield bei solcher friedlichen Beschäftigung, trotz seiner sonstigen Allseitigkeit, jeder Gedanke an Militärsachen abging?

Aber in Amerika, wo das Volk selbst für seine Vertreter und seine Führer aufzukommen hat, fragte man nicht immer nach der Vorbildung, die jemand besitzt, sondern „kalkuliert“: „Ist der Mann in allen anderen Stücken tüchtig und bewährt, dann wird er sich auch in dem einzelnen Falle bewähren und soviel er sich anfangs sträuben mag, er wird schon schwimmen, wenn er im Wasser ist.“

So war Garfield schon kurz vor Ausbruch des Krieges geradezu gegen seinen Willen in den Staatsdienst hineingedrängt worden, welcher denn auch später der Anlaß seiner kriegerischen Thätigkeit wurde.

Man hatte ihn 1860 in den Senat seines Heimatstaates Ohio in eine höchst wichtige und verantwortliche Stellung gewählt.

Freilich erklärte er damals seinen Wählern, daß ein solches Amt nicht mit seinen Berufspflichten als Direktor und Lehrer der Anstalt zu vereinigen sei. Die Versäumnis in der Schule sei zu groß, wenn er den Senatsitzungen beiwohnen wollte. Er könne dieselben weder dem Direktorium des Instituts, noch den andern Lehrern gegenüber verantworten. Er müsse darum für die ihm zugedachte Ehre danken. Aber er erregte durch diese Erklärung nur einen furchtbaren Sturm in der Versammlung. Von allen Seiten wurde er heftig angegangen, während seine Gründe als nichtig dargestellt wurden. Denn sowohl die Direktion, als die Lehrer waren zu gute amerikanische Bürger, um nicht sofort zu erklären, daß sie für die Dienstversetzung aufkommen würden.

Die Zeiten waren politisch außerordentlich erregt.

Die Frage der Aufhebung der Sklaverei, welche schon längere Zeit Nordamerika beschäftigte, hatte sich allmählich zu einem so starken Gegensatz und hitzigen Streit der Nord- und Südstaaten entwickelt, daß eine Auflösung des Staatenbundes und vielleicht ein gänzlicher Verfall der Republik in Aussicht stand.

Die Südstaaten erblickten in dem Aufgeben der Sklaverei den Verlust ihres Reichtums und ihrer Macht und rangen mit allen Mitteln und südlicher Leidenschaftlichkeit für den Bestand der Sklaverei, während der kühlere Norden mit fester, aber unwiderstehlicher Entschlossenheit gegen diese Schmach der Menschheit ankämpfte und den Übermut und die Oberherrschaft des Südens, die für den Staat verhängnisvoll werden konnte, zu brechen suchte. Ein unheilbarer Zwiespalt hatte sich gebildet. Mit offenen Augen sah man das Unheil heranschreiten.

Es lag eine Spannung in der Luft, wie bei dem entsetzlichsten Gewitter.

In solchen Zeiten aber sucht man nach klugen Köpfen und charakterfesten, treuen Männern, die die Führerschaft übernehmen können und einen gewissen Halt und Schutz versprechen.

So waren die Blicke der ganzen Umgegend schon längst auf James Garfield gefallen, dessen Begabung nicht bloß in der Schule, sondern auch in einigen politischen Reden, worin er vom Feuer des Augenblickes getrieben, seine Verwerfung der Sklaverei ausgesprochen hatte, in hohem Maße hervorgetreten war. Man freute sich ordentlich, als man ihn in eine offen gewordene Senatorstelle wählen konnte.

Garfield aber konnte schließlich nichts anderes thun, als nachgeben und annehmen.

Als anfänglicher Schüler in Chester, war er einmal mit seiner Mutter in „Columbus“ gewesen, der Regierungsstadt des Staates Ohio und hatte in seiner schäbigen Kleidung respektvoll zu dem Kapitol hinaufgeschaut, wo die Landtagsitzungen abgehalten wurden. Damals hatte er es sich nicht träumen lassen, daß er in kaum zehn Jahren ein einflußreiches Glied und gewaltiger Redner in dieser erlauchten Versammlung sein werde.

Hier im Landtage war er ja auch gewißlich am Platze. Er kannte das Volk, das er vertrat und seine Notstände. Er war mitten aus demselben hervorgegangen und hatte mit ihm gearbeitet und mit ihm gelebt. Da waren keine Verhältnisse, welche er nicht wußte — keine Art der Bevölkerung, der er nicht näher getreten war — da waren keine Fragen, die das Land und das allgemeine Wohl betrafen, worüber er sich nicht gründlich aufgeklärt und nachgedacht hatte, worüber er nicht wohlerrungene Ideen und neue Gedanken und Pläne hatte. Daneben konnte er in solchen Versammlungen seine Schlagfertigkeit in der Debatte und seine natürliche Beredsamkeit praktisch am wirksamsten zum Wohl des Vaterlandes verwerten und brauchte obendrein der Schule nicht fremd zu werden, der er immer noch seine beste Kraft widmete.

Aber das wurde nun alles anders, als 1861 wirklich der Krieg ausbrach und auch der Staat Ohio ein Heer stellen mußte. Da wurde Garfield, ohne viel zu fragen, zum Oberst ernannt und ein Regiment seiner Führung anvertraut.

Im Gefühl seiner Unfähigkeit, bat er fast flehentlich, ihm diese höchst verantwortliche Stellung abzunehmen. Er wolle ja gern eine niedere, abhängigere Charge annehmen, oder als einfacher Soldat den Kriegszug mitmachen, allein

eine solche Befehlshaberstelle, welche entschiedene militärische Vorbildung erfordere, die ihm geradezu abginge, möchten sie ihm erlassen. Sie sollten an seiner Statt seinen alten Freund und Schulgefährten „Hagen“, der in der Armee diente, nehmen. Aber es wurde ihm eine abschlägliche Antwort. Man hätte keinen Überfluß an zu Führern geeigneten Männern. Das Vaterland verlange seine Dienste.

So begann denn faktisch Garfield seine militärische Laufbahn als Oberst eines Regiments.

Man hatte ihn in das Wasser geworfen. „Jetzt schwimm, wenn du nicht untergehen willst.“

Aber Garfield war keiner von denen, die sich so leicht untergehen lassen.

Vor allen Dingen kaufte er sich die nötigen Bücher und stürzte sich mit höchstem Eifer und seiner gewohnten Gründlichkeit in die ihm unbekannte Kriegswissenschaft. Dann schuf er, um die nötige Anschauung zu gewinnen, mit der ihm noch immer geläufigen Säge und Hobel aus Ahornholz Kompanien, Offiziere und Unteroffiziere und das nötige Terrain zu den Manövrierübungen, welche er veranstaltete. Ebenso nahm er Stunden im Exerzieren und Bajonettfechten.

Aber während des Lernens, lehrte er schon wieder. Er dozierte seinen Offizieren die kaum gewonnenen Kenntnisse und Anschauungen und ließ seine Leute täglich acht Stunden exerzieren, so daß sein Regiment beim Abmarsch mit die beste Instruktion empfangen hatte.

Der Abschied von seinen Lieben fiel ihm recht schwer. Er wußte ja nicht, ob er wiederkehrte. Wenn er aber nicht wieder kam, dann hinterließ er seine Mutter, die jetzt bei ihm lebte und sein Weib und sein Kind in

bitterster Armut. Er hatte noch keine Zeit und Gelegenheit gehabt, Schätze zu sammeln. Er ging deswegen ohne Schlaf zu finden, die Nacht vorher ruhelos auf und ab. Zuletzt griff er zur Bibel und dort las er sich Vertrauen, Mut und Frieden in seine bekümmerte Seele.

Merkwürdigerweise kam der sonst so pünktliche Mann zu spät zur Eisenbahn und sein Regiment war eben ohne ihn abgefahren. Kurz entschlossen mietete er sich eine Lokomotive, um den Bahnzug einzuholen und sagte zu dem Bahnspektor: „Ich bin in meinem Leben nie zu spät gekommen und will es auch jetzt nicht.“

Es würde uns ja viel zu weit führen, wenn wir nun Garfield auf dem Heereszuge folgen wollten, aber einige Züge aus seinem Kriegesleben müssen wir doch hervorheben.

So scheint seine ungemeine Menschenkenntnis und der ihm angeborene sichere Takt, das Gute an jemand herauszufinden, großen Einfluß bei der Kriegsführung gehabt zu haben.

Oberst Garfield hatte Befehl erhalten, sich mit Oberst Cranor in Verbindung zu setzen. Oberst Cranor stand hundert englische Meilen entfernt und der Weg zu ihm wurde durch feindliche Streifbanden unsicher gemacht.

Der Bote, welcher die außerordentlich wichtigen Depeschen überbringen sollte, mußte ein ebenso kluger, als zuverlässiger und tollkühner Mann sein. Er mußte sein Leben an die anvertraute Botschaft setzen.

Garfields Wahl fiel auf einen langen, mageren, einfältig aussehenden Hinterwälder, dessen quiekende Stimme jedem unangenehm in die Ohren gellte. Sämtliche Offiziere sprachen sich gegen den Mann aus. Allein Garfield bestand darauf, daß dieses der einzig richtige Bote sei.

„Wissen Sie, daß Ihr Leben auf dem Spiel steht?“ fragte Garfield den Mann.

„Das weiß ich“, erwiderte derselbe mit wunderbarem Gleichmut. „Das habe ich aber auch schon gewußt, als ich in das Heer eintrat. Ich dachte, ich sollte ebenfalls etwas für das Vaterland thun und habe mein Leben dafür eingesetzt, da ich nichts anderes habe.“

Nun werde ich nicht mit unserem Hergott feilschen, wo ich es lassen soll. Nimmst er es auf diesem Botengang, so soll es mir schon recht sein. Es gehört ja sein. Ich werde nicht murren.“

„Sie sind mein Mann“, rief Garfield und gab ihm das beste Pferd und die Depesche in einer Bleihülse.

Die Wahl Garfields rechtfertigte sich glänzend.

Der Mann vollführte trotz aller Schwierigkeiten seinen Auftrag.

Später ist sein Heldenritt in Zeitschriften beschrieben und sein Bild (er hieß Jordan) gebracht worden.

Durch ihn wurde der Staat Kentucky gerettet.

In ähnlicher Weise benutzte Garfield eine alte Bekanntschaft von dem Kanalbote her als Spion. Der Mann hieß Brown und war als wüster Säufer jedermann zuwider, aber eine fast wunderbare Treue und Ergebenheit fesselte ihn an Garfield und ließ ihn die wesentlichsten und wichtigsten Dienste leisten.

Eine lebensgefährliche Tour unternahm Garfield an seiner Seite, um seinen ausgehungerten, fast verschmachtenden Soldaten Proviant zu besorgen.

Die Wege waren grundlos und der Fluß „Big Sandy“ zu einem wahren Strome angeschwollen und doch mußten Lebensmittel herbei, wenn die Leute nicht zugrunde gehen sollten.

Garfield schlug vor, es sollte trotz der Überschwemmung jemand den Fluß hinabgehen und ein Schiff mit Proviant herauf zu bugfieren suchen.

Die Schiffer erklärten sämtlich die Unmöglichkeit. „Was haltet Ihr davon Brown?“ fragte Garfield. Wir beide verstehen ja auch das Schifferhandwerk. Ist es lebensgefährlich?“

„Ja“, erwiderte dieser. „Aber es kommt auf eins heraus, ob man ertrinkt oder verhungert. Ich für mein Teil will lieber ertrinken. Darum gebet nur die Ordre!“

„Gut“, sagte Garfield. Mache das Bot in Ordnung!“

Als das Bot gerüstet war und Brown abstoßen wollte, sprang auch Garfield zum Entsetzen aller in dasselbe und sagte: „Ich fahre mit“.

Es war eine grausige Fahrt, welche die beiden todesmutigen Männer zum Wohle des Heeres unternahmen, aber sie gelang. Doch war bei dem reißenden Strome das Hinaufschaffen des Proviantschiffes fast noch mit mehr Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft, als die Hinabfahrt. Und nur dem Mut und der Energie Garfields und der Todesverachtung Browns gelang es, das Schiff trotz der Strudel und des Treibholzes, trotz des Sturms und der Nacht, trotz des Widerstandes eines widerhaarigen feindseligen Kapitäns an seinen Bestimmungsort zu bringen.

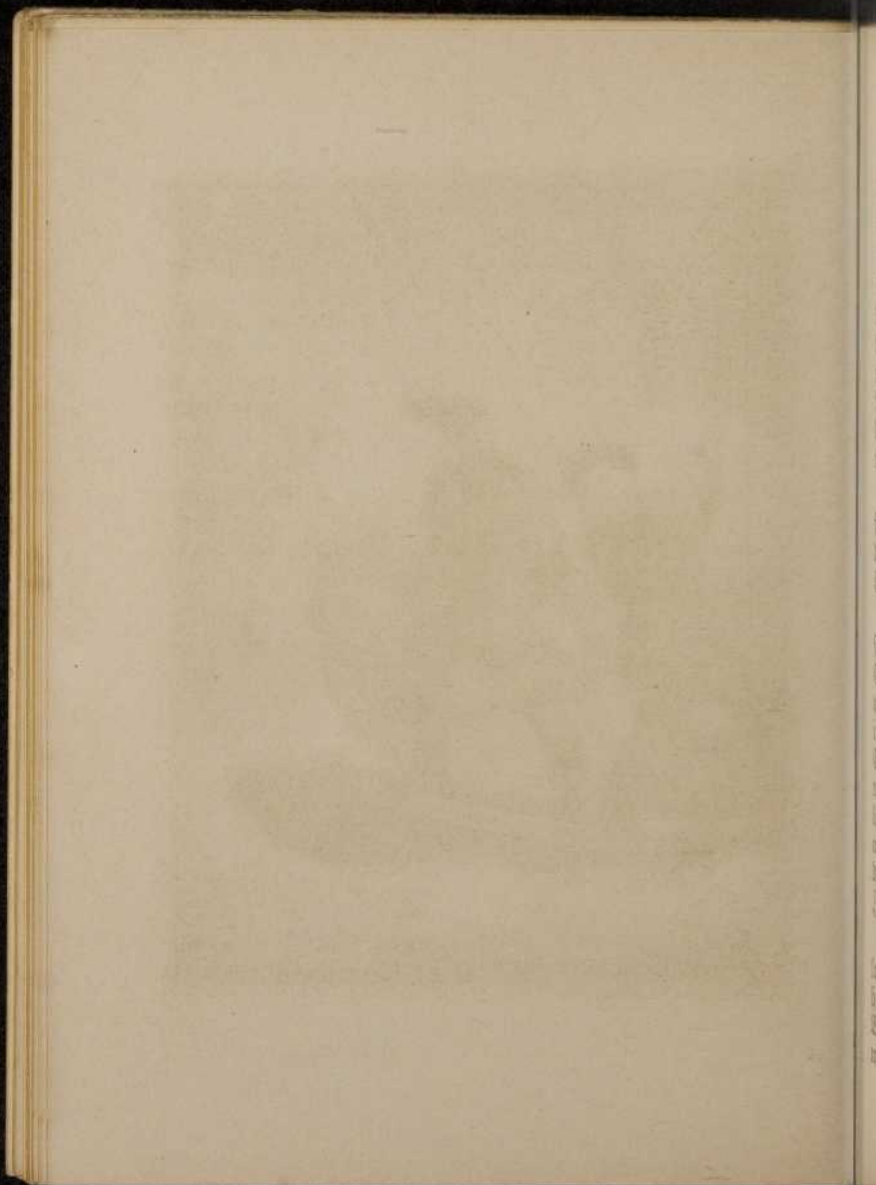
Mit grenzenlosem Jubel und lautem Hurra wurden die Ankömmlinge empfangen. Die besten Lebensmittel waren verzehrt.

Brown stand noch eine Zeitlang unter Garfield. Später ist er in seinem Trunke verkommen.

Garfield erwähnt seiner in einem Briefe und sagt:

„Als wir uns zuerst trafen, begrüßte er mich als einen alten Bekannten vom Ohio kanal. Er blickte mit





einer Art begeisterten Stolzes auf mich und war bei seiner rauhen großmütigen Naturanlage bereit, sich selbst jedes Opfer aufzulegen, wenn er mir nur zum Erfolge verhelfen konnte. Die meisten unserer Leute mißtrauten ihm; ja mehrere wollten mich überzeugen, daß er nicht bloß ein Gauner, sondern auch ein Verräther sei. Meiner Ansicht nach waren ihm gute Pferde sehr verlockend und unterschied er nicht immer zwischen Mein und Dein; doch die Rückerinnerung an das Kanalbrot und die Überzeugung, daß er mich liebte, genügten mir, ihm unbedingtes Vertrauen zu schenken.

Ich glaube, er hatte sich nie vorher so glücklich gefühlt, als da er mir beistand, das Schiff bei Hochwasser den Big Sandy hinaufzubringen und ich hätte ohne seine Hilfe es nicht bewerkstelligen können.

Er war ein ungefähr vierzig Jahre alter, kleiner, stämmiger Kerl von jeemännischem Aussehen, mit einem Gesicht, das infolge seines unmäßigen Trinkens etwas aufgedunsen war. Um es kurz zu machen: er vereinigte in sich eine seltene Mischung von guten und schlechten Eigenschaften. Er war trotz hervorstechender, edler Charakterzüge ein zugrunde gegangener Mensch. Über den lasterhaften Gewohnheiten lagen sehr viel Edelmuth, Selbstaufopferung und Seelengröße verborgen, die es nur bedauern ließen, daß er so tief gesunken, und einem trotzdem Zuneigung für ihn einflößten."

In ähnlicher Weise, wie hier, wo er scheinbar nutzlose oder gar verachtete Menschen hervorzog und gute, ja hervorragende Eigenschaften entdeckte, welche er für das Wohl des Staates verwertete, hat seine persönliche Einwirkung auf die einzelnen oder die hingebende Begeisterung

der Menge für ihn oft Wunder der Tapferkeit hervorgebracht und zur Entscheidung im Kampfe beigetragen.

Das zeigte sich unter anderem in der Schlacht bei „Middle Creek“. Dort galt es, das Heer der Feinde aufzuhalten bis Unterstützung kam. Die Feinde mußten beschäftigt werden.

Da schickte er zuerst etwa hundert „Hiramer Studenten“ blutjunge Burschen, tapfer und feck, die auf sein Wort in die Hölle marschiert wären und den Teufel selbst angegriffen hätten.

Sie mußten durch einen eiskalten Fluß waten und eine felsige Anhöhe hinan, wo hinter Gebüsch verborgen, sie an zweitausend Büchsen bedrohten. Aber unter den Augen des geliebten Lehrers tanzten sie, das todsprühende Feuer der Feinde nicht achtend, den Berg hinan und vollführten wacker ihren Angriff, obgleich mancher den Heldentod starb.

Als sie sich nicht allein halten konnten, schickte Garfield eine Schar von fünfhundert, die mit Jubelruf in den Kampf stürzten. Allerdings konnten auch sie den Kampf nicht beenden. Von beiden Seiten wurde Hilfe geboten. Der überlegenen Zahl und Stellung der Feinde war man nachgerade nicht gewachsen. Garfield selbst stand, von tausend Kugeln bedroht, auf einem Felsblock, den Gang des Kampfes beobachtend.

Jetzt war auch für ihn der Zeitpunkt gekommen einzugreifen. Mit dem Reste seiner todesmutigen Schar, ging er in das Gefecht. Und siehe, nicht umsonst hat er sich und die Seinen geopfert. In dem Augenblick, als er am Gefechte teilnehmen wollte, nähete „Sheldon“ mit seinen Truppen und dem Feinde wurde eine furchtbare Niederlage beigebracht.

Garfield wurde von dem Präsidenten Lincoln infolge dieser Schlacht zum Brigadegeneral ernannt. Lincoln aber fragte einen seiner Offiziere: „Sagen Sie mir, warum konnte Garfield in zwei Wochen ausführen, was einer ihrer Linienoffiziere kaum in zwei Monaten fertig gebracht hätte?“

„Vielleicht“, erwiderte dieser lächelnd, „weil er nicht auf der Militärakademie in „West-Point“ gebildet wurde?“

„Nein, das ist nicht der Grund“, erwiderte Lincoln, sondern weil er schon als Knabe sein Brot verdienen mußte.“

Noch mehr als seine militärische Einsicht machte seine, alle Gefahren verachtende Tapferkeit und sein kühner Opfermut ihn zum Liebling aller Soldaten.

Neben jener, fast tollkühnen Fahrt auf dem hochangewachsenen „Big Sandy“, der den Ausgehungerten Lebensmittel verschaffte, ist sein berühmter Ritt fast mitten durch das Schlachtfeld der Feinde zu nennen, der notwendig geworden war, um das Roscransische Korps vom Untergang zu retten. Der Feind hatte sich zwischen die Roscransischen Truppen und das Heer des General Thomas gedrängt und mit seiner Übermacht Roscrans fast erdrückt, ohne daß Thomas davon wußte. Nun galt es Thomas rechtzeitig zu benachrichtigen und ihn zu veranlassen, den Feind anzugreifen.

Niemand mochte den Ritt übernehmen. Es war ein Todesritt. Der Weg lief längs den Batterien der Südamerikaner und in der Schußweite der feindlichen Bataillone daher. Aber Garfield wagte den Ritt.

Von tausend Gewehrsalven verfolgt, erreichte er glücklich den General Thomas. Sein treffliches Pferd, von einer Kugel getroffen, sank tot am Ziele zusammen.

Allein die Cumberländer Armee wurde durch dieses Wagniß gerettet.

Mit Ehren überhäuft, da er sich noch in verschiedenen Kämpfen, Schlachten, wie in der Schlacht bei Chikamauga vorzüglich hervorthat, kehrte er, als der blutige Krieg zu Ende ging, heim nach Hiram.

Wenn er nun seines Herzens Wünschen hätte nachleben können, wäre ihm ein stilles und doch bedeutungsvolles Wirken an dem Hiram-Institut das Liebste gewesen, die stille Idylle des Heimatglückes bei Frau und Kindern nach der rauhen und aufregenden Kriegszeit, aber das ist der Fluch des Ruhmes, daß die Menschen Einen nicht mehr in Ruhe lassen.

Garfields Name war schon damals in aller Munde. Er galt für eine Hoffnung des Vaterlandes. Nicht mehr eine Stadt, nicht sein Heimatstaat, sollte ihn allein besitzen. Er wurde kaum nach Beendigung des Krieges im Dezember 1863 als Repräsentant in den Kongreß der Vereinigten Staaten nach Philadelphia gewählt, wo er achtzehn Jahre seines Lebens in ruhmvollster Weise thätig war.

Wir müssen übrigens schon um der Weitläufigkeit willen darauf verzichten, diese neue Art seiner Wirksamkeit darzustellen. Wir bedürften dazu einen Einblick in die ganze innere Geschichte Nordamerikas aus dieser Zeit und wenigstens eine ganze Reihe Auszüge seiner Reden. Es genügt zu wissen, daß der Frieden nicht weniger ruhmvolle Siege hat, wie der Krieg und wie bei uns die Reichstage und die Landtage auch drüben in Amerika die Kongresse und Landtagsitzungen, wahre Schlachtfelder bieten, wo gewaltige Kämpfer und Herren sich ausbilden,

welche mit den Waffen des Geistes und des Wortes ausgerüstet, die bedeutungsvollsten Gefechte liefern.

Wir brauchen nur an unseren Bismarck zu denken und die gewaltigen Siege, welche er in unserem Parlament durch seine Reden erkämpft hat, um zu verstehen, was Garfield mit seiner Redekunst, seiner Einsicht und Schlagfertigkeit drüben leisten konnte.

„Er muß den ersten Rednern an die Seite gestellt werden, was seine logische Zergliederung, seine rednerische Darstellung und der bedeutsame Inhalt seiner Reden anlangt. Es giebt kein Gebiet des Wissens, wo er sich nicht als Sachkundiger bewegt. Er begeistert sich für die Schöpfungen der Phantasie, für Poesie, Dichtung und Kunst; er liebt die tiefsinnigen Fragen der Philosophie, hat das größte Interesse an wissenschaftlichen Forschungen, füllt die weiten Rüstkammern seines Gedächtnisses mit geschichtlichen und politischen Thatfachen und durchdringt das Ganze mit dem Leben und der Kraft seiner Originalität.“

Doch bildet sein moralischer Charakter die würdige Krone seiner körperlichen und geistigen Eigenschaften. Sein Gemüt ist rein, sein Herz liebevoll, sein Wesen einfach, sein Edelmut kennt keine Grenzen. Ich habe nie etwas gefunden, was sich mit Garfields Herzen vergleichen ließe. Unter allen politischen Rednern der Gegenwart, gab es keinen zweiten, dessen Worte von so mächtiger Wirkung auf die Zuhörermenge waren. Er wandte sich eindringlich zuerst direkt an den Verstand und nachdem er seine Zuhörer durch eine Flut von Vernunftschlüssen zur bündigen Beweisführung mit sich fortgerissen hatte, wandte er sich an das Gefühl. Er besaß eine mächtige Stimme, ein anziehendes Wesen und bediente sich einer

Redeweise, die von vornherein Vertrauen einflößte; daneben war er ein Meister in der Kunst, Thatsache und richtige Folgerungen zu einer wuchtigen Garbe von Beweisgründen zusammenzufassen. Zu Zeiten schien er die ganze Zuhörerschaft in einen höheren Gedankenkreis zu rücken und tief zu erschüttern, so gewaltig war seine Beredsamkeit.“

Was ihn neben seiner Redegewandtheit noch auszeichnete, war der unerschrockene Mut und die einfache offene Ehrlichkeit mit der er in allen Lagen und Verhältnissen seine Überzeugung aussprach.

Es war derselbe Mann, der schon als Knabe offen vor aller Welt seine Armut bekannte und zeigte, der als Soldat in der Feldschlacht sich kühn dem furchtbarsten Kugelregen aussetzte und der jetzt umwogt von dem Sturm und den Wogen der Leidenschaft klar und besonnen die einfache Wahrheit seinen bittersten Gegnern gegenüber aussprach.

Ich glaube eine solche Szene berichten zu müssen.

Sie spielte in New-York, wo die Ermordung des Präsidenten Lincoln Greueltaten hervorzurufen drohete, die den Mordtaten zur Zeit der Revolution in Paris nicht nachstanden.

Man fürchtete das Schlimmste.

An fünfzigtausend Männer und mehr waren an der Wall-Street-Börse versammelt und noch immer strömten neue heran mit Revolver und Messer bewaffnet, deren Blut kochte vor Grimm über die Vaterlandsverräter und die um jeden Preis Rache haben wollten an Lincolns Mörder.

Da wurde die hohe Gestalt Garfields auf einer Rednerbühne sichtbar. Für einen Augenblick kam eine Totenstille über die ungeheure Versammlung, so daß man jedes

der klar, ruhig und wuchtig gesprochenen Worte seiner mächtigen Stimme verstehen konnte.

In diesem furchtbarsten Augenblick menschlicher Verirrung und blindester Leidenschaft deutete er energisch zum Himmel empor und rief mit überwältigendem Ernste: „Mitbürger! Wolken und Dunkel sind um ihn her. Sein Gezelt um ihn her ist finster und schwarze, dicke Wolken, darinnen er verborgen ist. Gerechtigkeit und Gericht ist Seines Stuhles Festung! Gnade und Wahrheit sind vor Seinem Angesicht. Mitbürger! Gott sitzt im Regiment und die Regierung in Washington lebt noch!“

Die Wirkung dieser Worte war wunderbar. Eine Zeitung dieser Zeit berichtete darüber: „Wie die hochgetürmte Meereswoge sich legt und zur Ruhe kommt, wenn ein starker Wind sie niederpeitscht, so legte sich der Aufruhr unter der Bevölkerung und machte einer ernststen Ruhe Platz. Wie der Blitzableiter die Elektrizität aus der Wolke anzieht und in die Erde leitet, so hat dieser Mann die wahnsinnig aufgeregte Menge entwaffnet und zu ruhigem Nachdenken gebracht. Als hätte er durch göttliche Eingebung gesprochen, feierte seine Beredsamkeit einen Triumph, bligte aus seinen Worten eine Begeisterung hervor, wie sie nur selten einem Manne und in hundert Jahren kaum einem zu Theil werden. Hervorragende Männer und bedeutende Redner wie weder Webster noch Choate, weder Everett noch Seward habe je etwas Ähnliches fertig gebracht. Der große griechische Redner Demosthenes hat nie ein Gleiches geleistet. Der Mann für den entscheidenden Augenblick war gekommen und seine Worte erwiesen sich wirksamer als Napoleons Kanonen in Paris.“

„Nur ein so frommer und gläubiger Christ“ müssen

wir dagegen sagen, „konnte in solchem entscheidenden Augenblick an die Gottesfurcht und das Vertrauen jener aufgeregten Masse sich mit Aussicht auf Erfolg zu wenden versuchen.“

Auf solche Weise wuchs aber der Waldknabe in dem Bewußtsein seines Volkes zu immer höherer Bedeutung heran, bis man ihn zuletzt der höchsten Stellung in dem Staate für würdig erachtete.

VI.

Die letzte Stufe und der Tod.

In Mentor hatte James Garfield von seinen Ersparnissen sich einen kleinen und stillen Landsitz erworben, nach welchem er sich nach Beendigung der Landtags-sitzungen regelmäßig begab. Dort in der idyllischen Zurückgezogenheit eines friedlichen Landlebens, fühlte er sich in dem Kreise einer liebenswürdigen Familie wahrhaft glücklich und fand er neue Kraft und neue Anregung zu seinen politischen Kämpfen und Thaten.

Der sonst so hochstrebende, thatkräftige Mann hatte eine Vorliebe für das Stilleben. Und ein solches köstliches Heim, wie er es sich in Mentor geschaffen hatte, vermochte ihm die ganze Welt zu ersetzen. Seine fünf Kinder, vier talentvolle Söhne und eine liebliche Tochter, umfaßte er mit einer unendlichen Liebe. Tage, ja wochenlang, konnte er sich ausschließlich mit ihnen beschäftigen und ihrer inneren Entwicklung lauschen. Dabei standen ihm zwei edle Frauengestalten zur Seite, die wie zwei freundliche Schutzengel mit ihrer Liebe seinen Lebensweg be-

glückten, seine alte Mutter, die er mit einer kindlichen Verehrung umgab, als wenn es eine Fürstin gewesen wäre und seine holde Gattin, zu der die Innigkeit seiner Zuneigung fast jeden Tag zu wachsen schien.

Aus diesem häuslichen Frieden aber und seiner ihm liebgewordenen Thätigkeit im Repräsentantenhause wurde er fast unvermutet herausgerissen, als ihn die Liebe und das Vertrauen seiner Nation am 2. November 1880 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten Amerikas wählte und ihn, welcher durch die unermüdliche Arbeit seines Lebens sich zu einem der ersten Staatsmänner, Parlamentsredner, Gelehrten des Landes, zum siegreichen Unionsgeneral emporgeschwungen hatte, nunmehr auf die oberste Staffel der Ruhmesleiter stellte.

Die Welt hat ihn darum viel beneidet und ihn viel beglückwünscht zu seiner hohen Stellung.

Er selbst hatte es nie ersehnt und erstrebt, so hoch zu steigen. Seiner ganzen Gesinnungsweise hätte eine gesegnete Wirksamkeit im Kleinen noch mehr entsprochen. Er durfte mit Recht öffentlich aussprechen: „Diese Ehre ist mir zu teil geworden, ohne daß ich sie gesucht hätte. Ich habe nie das Präsidentenfieber gehabt — nein, nie, zu keiner Zeit; ich empfinde, angesichts der Stellung, die zu bekleiden ich berufen bin, durchaus keinen Stolz. Im Gegenteile, ich würde Gott danken, wenn ich ein einfacher, freier Kämpfer im Repräsentantenhause geblieben wäre. Es hat aber nicht sollen sein.“

Im „Weißen Haus“ (dem Präsidentenhaus), ergriff ihn oft das Heimweh nach seinem stillen Landsitz in Mentor, wenn er auch freilich niemals seinen Schritt bereut hat. Denn wo das Vaterland gesprochen hatte, stand sein getreuester Sohn auf seinem Posten.

Es war wie ein Wunder vor aller Augen, daß ein barfüßiger Bauernjunge und früherer Schiffsknecht die fürstliche Stellung eines Präsidenten der großen Republik einnahm. Alle Zeitblätter Europas brachten die Abbildung des merkwürdigen Mannes und einzelne Züge aus seinem Leben.

Am meisten hat sich aber die amerikanische Nation selbst beglückwünscht über ihre Wahl. Er war unstreitig der würdigste und bedeutendste Mann, der in den weiten Strecken des ungeheuren Landes im Augenblick gefunden werden konnte, die edelste und reifste Blüte jenes strebsamen Volkes. Alle, selbst die anfangs feindlichen Parteien, einigten sich zu seinem Lobe. Die anziehende Kraft seines Wesens, seine bedeutende Erscheinung und der Zauber seiner Beredsamkeit, der Ruf seiner Wissenschaft und seiner einfachen Wahrhaftigkeit und seine demüthige Frömmigkeit überwand alle.

Seine niedrige Abkunft dagegen sprach in einem Lande, wo die Arbeit und nicht die Vorfahren adeln, erst recht zu seinen Gunsten. So wurde er, wie kaum je ein anderer Präsident, von dem allgemeinen Beifall, ja man möchte sagen, von der allgemeinen Begeisterung getragen.

Und doch mußte er, wie kein anderer, die ganze Unbeständigkeit des menschlichen Geschickes erfahren. Selten erklimmt der Mensch ungestraft solche schwindelnde Höhe. Wie sein bisheriges Leben von stetem Erfolg und Glück begleitet war, so hat er als Präsident den Becher des Leides bis auf die Hefe leeren müssen.

Alein, wenn auch sein Geschick sich änderte, an dem Manne änderte sich nichts. Das ist das wahrhaft Große

in dem Charakter Garfields, daß er im Leiden dieselbe Freude, dasselbe Gottvertrauen, dieselbe Demut und Geduld entfaltete, die er auch bei seinem erfolgreichen Ringen und Kämpfen gezeigt hatte.

Er ist sich gleich geblieben bis an sein Ende.

Am 4. März 1881 geschah die feierliche Einführung in sein Amt. Hunderttausende von Gästen waren aus allen Gegenden des Landes herbeigeeilt, um an dem Feste teil zu nehmen. Aber der Tag war stürmisch und regnerisch und der Himmel hing voll düsterer Wolken. Nur in dem Augenblick, als Garfield seine Ansprache beendigte und als der Obergerichter Waite ihm die Bibel überreichte, auf welche der Präsident vereidigt wurde, teilten sich für einen Augenblick die Wolken und ein heller Sonnenstrahl fiel wie segnend auf sein Haupt. Darauf umhüllte sich wieder der Himmel, aber das Volk jubelte, zumal er nach seiner Vereidigung zuerst seine hochbetagte, ehrwürdige Mutter in dem ersten Ausbruch seines Gefühles umarmte und küßte und dann seine Gattin.

Ach ein düsterer Himmel schien, wie bei seiner Einführung, jetzt stets über ihm und seiner Wirksamkeit zu hängen.

Schon seine ersten wohlgemeinten Reformpläne stießen auf bössartigen Widerstand. Dabei wurde es den Seinen nicht recht wohl im „Weißen Hause“. Seine Mutter, die er bei allen öffentlichen Essen obenan setzte und zuerst bedienen ließ, fühlte sich trotz aller Ehrenerweisungen kalt und frostig auf dieser Höhe. Sie ging zurück nach „Mentor“. Die Frau Garfield dagegen kränkelte und mußte in ein Bad reisen. Kein Wunder, daß auch Garfield selbst Heimweh bekam.

Aber dieses alles konnte den starken, entschlossenen

Mann nicht entmutigen. Er war voll hoher Pläne und großen Ideen, als ihn am 2. Juli desselben Jahres die Kugel eines elenden Mörders traf.

Im Bahnhof der „Baltimore- und Potomac-Bahn“ geschah das Ungeheure. Garfield war dort eben in Begleitung seines Sekretärs Blaine eingetreten, da er eine längere Reise beabsichtigte, als aus der gegenüberliegenden Thüre ein Mann herein kam, der schnell auf ihn zu trat und aus unmittelbarer Nähe zwei Schüsse aus einem sechsälufigen Revolver auf ihn abfeuerte.

Die erste Kugel ging, ohne zu verfehlen, durch den Rockärmel, die zweite aber wurde verhängnisvoll. Sie drang über der dritten Rippe tief in den Körper ein.

Während man den Mörder griff, sank der Präsident kraftlos zu Boden.

Es war diesmal kein rettendes Tau zur Hand gewesen, das ihn aus der Tiefe des Todes hätte reißen können.

Er war lebensgefährlich verletzt.

Bei seiner starken Natur wurde er zwar aschgrau im Gesicht, aber er verlor das Bewußtsein nicht, ja er konnte sogar noch ein Telegramm an seine Gattin diktieren, die in Long Branch am Meere weilte.

Mit der größten Vorsicht wurde er in das „Weiße Haus“ gebracht und dort in das Bett gelegt, wo er sich sichtlich erholte. Er war der Mutigste von allen. Den mit bedenklichen Gesichtern an die Untersuchung gehenden Ärzten sagte er: „Ich fürchte den Tod nicht. Des Herrn Wille geschehe. Ich bin bereit zu scheiden, wenn meine Stunde da ist.“

Seinen Sohn James, der an seiner Seite schluchzte,

tröstete er liebevoll: „Gräme dich nicht, Jimmy; das obere Stockwerk ist unversehrt, nur der Rumpf ist beschädigt.“

Nach der Untersuchung fragte er die Ärzte, ob Hoffnung sei.

„Unter hundert günstigen Aussichten, haben Sie kaum eine für sich“, lautete die Antwort derselben. „Gut! So lassen Sie uns an dieser Aussicht festhalten“, sagte er nach kurzem Schweigen.

Nun begann ein langwieriges Krankenlager oder sagen wir genauer, ein vierteljähriger Todeskampf. Denn seine Wunde war unbedingt tödlich. Die Kugel hatte wichtige, innere Teile verletzt und konnte nicht entfernt werden. Nur seine urgesunde Natur und sein gewaltiger Körperbau verzögerten das Sterben.

Dieses entsetzliche Todesringen aber, dieses fortwährende Auf- und Abwogen von Hoffnung und Verzweiflung, dieses Abwechseln zwischen einer gewissen Besserung und einer Schwäche, welche den Tod zu rufen schien, war selbst für die Ärzte und die Unbetheiligten peinvoll und aufreibend, für den Kranken jedoch mußte sie wahrhaft vernichtend sein; und wäre wohl die Fassung eines jeden anderen Kranken zusammengebrochen.

Garfield hielt dagegen mit einem fast unerklärlichen Mute, einer erstaunlichen Zuversicht und einer unerschütterlichen Geduld unter den größten Schmerzen aus bis an das Ende.

Er war schon als Knabe ein Held in den Aufgaben, welche er sich stellte und bewährte sich gewißlich als Held ebenso auf der Rednerbühne wie in der Schlacht, aber sein Heldentum ist doch am schönsten und herrlichsten in jenem letzten Leidenkampfe hervorgetreten.

Staunend sahen alle auf diesen Kranken. Denn statt

daß es nötig war, ihm Trost zu bringen, holten sich die Verzweifelnden und Fassunglosen an seinem Lager neue Kraft und neuen Mut.

Am meisten kam ihm noch gleich seine heldenmütige Gattin, die selbst noch krank auf seinen Ruf auf einem Extrazuge, mit einer Schnelligkeit von 50 Meilen in einer Stunde, an das Bett ihres totwunden Gatten eilte.

Ihre innere, bebende Angst unterdrückend, zeigte sie, während ihr Herz fast brach vor Kummer und Sorge, eine sich gleichbleibende Ruhe und zuversichtliche Miene, bei ihrer Pflege, welche nur wohlthuend wirken konnte.

Beide Gatten gehörten zusammen. Das zeigte sich jetzt erst recht. Bei Garfield trat auch mit dem Erscheinen seiner Frau eine Besserung ein. Das kranke schwache Weib, war ihm eine bessere Stütze, als alle anderen.

Sie hatten beide ein und dieselbe Quelle des Trostes und der Stärke. Das war ihr Gott. Das war ihr Gebet.

O wie manchesmal haben beide zusammen und mit ihren Kindern in dieser Krankheit gebetet!

Niemand von den Pflegern und Ärzten ist dann zugegen gewesen. Aber sie wußten jetzt alle, daß Garfield betete und beteten in der Stille mit.

Ein Schriftsteller meint, es sei in Amerika kaum noch so viel gebetet worden, als damals, da Garfield krank lag.

Der 4. Juli, der Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, (am 4. Juli 1776) sonst ein nationales Fest, gestaltete sich unter dem Druck, den die Krankheit des Präsidenten ausübte, zu einem allgemeinen Trauer- und Bettag.

„Eine Nation auf den Knien“, konnte ein Bostoner

Blatt schreiben. Es ist allerdings eine wunderbare Erscheinung und ein herrliches Zeugniß für den Mann, aber auch für das Volk.

So uneinig man vor kurzem noch in Amerika gewesen war, jetzt war man einig, sowohl in dem tiefen Mitgefühl mit dem allgemein so hoch geschätzten und geliebten Mann, der mit einem Heldenmut sondergleichen sein Leiden ertrug und mit unerschütterlicher Entschlossenheit gegen den Tod ankämpfte und mit seiner Gattin, die selbst kaum vom Tode genesen ihre Verzweiflung bekämpfend ungebeugten Mutes ihm zur Seite stand und mit der achzigjährigen Greisin, seiner Mutter, die bittere Thränen um ihren Liebling weinte, als auch in dem Abscheu und der furchtbarsten Entrüstung gegen den verruchten Mörder.

„Charles J. Guiteau“, hieß dieser Glende und stand in einem Alter von vierzig Jahren. Er war nach seiner eigenen Aussage Advokat, Theologe und Politiker, aber in Wahrheit ein ebenso sittlich verkommener, als verworren eingebildeter Bursche, der nirgends etwas leistete und immer mehr in Armut und äußere Noth versank.

In seiner verschrobenen Eitelkeit meinte er, der Staat müsse ihm ein nährendes Amt geben. Da hatte er denn freilich von der strengen Rechtlichkeit Garfields nichts zu hoffen. Desto mehr erwartete er dagegen von dessen dankbarem Nachfolger und der Geneigtheit der feindlichen Parteien und that jene wahnsinnige Unthat.

O, es ist etwas Entsetzliches, welche Umdinge ein solches eitles Hirn und ein solches verderbtes Herz durch mancherlei Enttäuschungen getrieben ausbrüten kann.

Die größte Enttäuschung wurde dem schändlichen Verbrecher allerdings jetzt erst recht zu Theil. Ganz er-

staunt sah er, wie sich alle mit furchtbarstem Abscheu von ihm wandten. Das Volk hätte ihn zerrissen, wenn er nicht in ein festes Gefängnis gebracht worden wäre und dem gerechten Todesurteil konnte er, obwohl man ihn für verrückt erklären wollte, nimmer entgehen. Aber was nützte das alles dem armen Garfield? Wie wenig wog das Leben dieses jämmerlichen Tropfes, gegen das unschätzbare Leben, das seine verrückte Hand für immer vernichtet hatte?

Weil die Sumpfluft in Washington der Genesung Garfields nicht vorteilhaft erschien, wurde mit unendlichen Mühen seine Übersiedlung nach Long Branch im Staate New-Jersey bewerkstelligt. Er selbst wäre am liebsten nach Mentor gegangen, wenn es irgend möglich gewesen wäre.

Schon die Reise nach Long Branch war wie eine Art Wunder.

Unter Vermeidung aller Aufregung, wurde er in seinem eigenen Bette in einen Separatzug der Eisenbahn gebracht. Und nun eilte dieser Zug mit dem totwunden Herrscher der Nation mit einer Geschwindigkeit von fünfzig Meilen die Stunde dem Meeresufer zu, um dort in der Seeluft Stärkung für ihn zu suchen.

Längs der ganzen Strecke sammelte sich an jeder Station eine große Menschenmenge, die schweigend mit entblößtem Haupte dem Zuge nachblickte, voll betender Sorge, daß der gefährliche Versuch gelingen und helfen möge.

Am Anfang ging es auch etwas besser, aber die Besserung war von keiner Dauer.

Wie es mit ihm stand, war Garfield kein Geheimnis

mehr. Mit festem Blick sah er dem näher und näher kommenden Tode in das Auge.

Als er das letzte Dokument unterzeichnete, frugelte er auf ein Papier: „strangulatus pro republica“. „Für die Republik ermordet.“

Sein Lieblingslied, welches er oft mit bleichen Lippen murmelte, war damals das innige Gedicht von Sarah Flower Adams:

Näher mein Gott zu dir
Näher gehoben!
Sei's auch ein Kreuz, das mich
Führet nach oben,
Ruf ich doch für und für:
„Näher mein Gott zu dir
Näher zu dir!“

Wenn ich auch wandern muß
Bei Nacht alleine,
Ruhet mein müdes Haupt
Auf hartem Steine,
Fliegt doch mein Traum von hier:
„Näher, mein Gott, zu dir
Näher zu dir!“

Laß mich die Leiter seh'n
Himmliche Pfade!
Sende herab zu mir,
Boten der Gnade.
Engel, sie winken mir:
„Näher, mein Gott, zu dir
Näher zu dir!“

Denn der Erwachende
Wird dir lobsingen,
Und auch des Kammers Stein
Opfer dir bringen
Schmerzen, sie helfen mir
„Näher mein Gott, zu dir
Näher zu dir!“

Es war am 19. September eine halbe Stunde nach zehn Uhr abends. Die Ärzte hatten eben ziemlich beruhigt für die Nacht das Zimmer verlassen. Da erwachte Garfield plötzlich aus einem kurzen Schlummer und sagte zu dem neben dem Bette sitzenden General „Swaim“: „O, Swaim, welchen fürchterlichen Schmerz habe ich hier.“

Ein rasch wieder herbeigeholter Arzt rief, als er den Kranken sah: „Mein Gott, Swaim, er stirbt; rufen Sie Frau Garfield.“

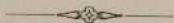
Einige Minuten später, war das teure Leben ohne weiteren Kampf entflohen.

Der laute Jammer des großen amerikanischen Volkes um den unvergeßlichen Toten, weckte ein lautes Echo in der ganzen übrigen Welt, zumal da man jetzt erst vollgiltig erkannte, welch' ein merkwürdiger Mann gestorben war.

Wir aber wollen zum Schlusse nur eine Stelle aus der Leichenrede hervorheben, wo es heißt: „Die Wolke, welche schon lange drohend über der Nation gehangen, hat sich endlich über ihrem Haupte entladen, und halb vernichtet, sitzen wir inmitten des Jammers der uns befallen. Da gedenken wir mit Freuden des festen Glaubens an den Sohn Gottes, der unseren Entschlafenen durchs Leben begleitet, dessen Evangelium er zuweilen selbst ver-

kündigte und das er allzeit innig liebte. Und in diesen Gedanken schimmern Licht und blauer Himmel durch das dunkle Gewölk, sehen wir Schönheit statt Vernichtung, Herrlichkeit, Ehre, Unsterblichkeit, geistiges und ewiges Leben statt Tod und Verwesung!

Die herrlichste Eigenschaft dieses Mannes war die, daß er ein Jünger Christi war und seine ernste, Christliche Überzeugung und sein Christlicher Wandel waren es, die sein Leben zu einer unschätzbaren Wohlthat für die Mitwelt machten, die uns seinen Tod als unaussprechlichen Verlust fühlen lassen und die ihm für die Ewigkeit ein unvergängliches und unverwelkliches Erbe sichern.



The first of these is the fact that the
 system of taxation is not uniform. The
 rate of tax is not the same in all
 parts of the country. In some places
 it is as high as 10 per cent, while in
 others it is as low as 2 per cent. This
 is a great source of inequality and
 injustice. It is also a source of
 corruption. The officials who collect
 the taxes are often bribed to take
 less than the full amount. This is a
 great source of loss to the government.
 The second of these is the fact that
 the system of land tenure is not
 uniform. In some places the land is
 held by the state, while in others it
 is held by private individuals. This
 is a source of inequality and injustice.
 The third of these is the fact that
 the system of land tenure is not
 uniform. In some places the land is
 held by the state, while in others it
 is held by private individuals. This
 is a source of inequality and injustice.

H/M 296 250

Internationale Jugendbibliothek



047002352786

Volls- und Jugendbibliothek von **W. O. von Horn (W. Dertel).**

172 Bändchen, jedes mit 4 Vollbildern.

Orkan auf Kuba. — Erdbeben v. Lissabon. — Brand v. Moskau. — Feldmarschall Bering. — Prinz Eugenius. — Feldmarschall Blücher. — Ein Kongo-Neger. — Ein Ostindienfahrer. — Der Herr ist mein Schild. — Zwei Savoyardenbiblein. — Gottfr. Pollmann. — Die Voerenfamilie. — Strandläufer. — Vom Kessen, der seinen Onkel sucht. — H. d. Manne, der uns Amerika gewiesen. — Vergeltung. — Korfarenjagd. — Biberfänger. — Leben d. Kurt. Dorothea u. d. Landgr. Elisabeth. — Die Gemzjäger. — Simon. Lebensgesch. eines Negerflaven. — Die Eroberung v. Algier. — Leben u. Taten Zethens. — Vormund u. Räuber. — Wie einer ein Walfischfänger wurde. — Von einem, der das Glück gesucht. — Blüchers Schützling. — Belagerung v. Wien. — Lohn einer guten Tat. — Ehr. Hürdtg. Gellert. — Der alte Blinde. — Vom frischen u. mutigen Sendlich. — Der Mulatte. — Auf dem Mississippi. — A. Friederichs Kriegsfahrten Anno 1812 u. 1813. — J. Pat. Astor. — Der Engel der Gefangenen. — Der Schiffsjunge. — Diamantina. — Das Patengeldent. — James Watt. — George Stephenson. — Der Gange. — Der Weiskopf. — Der Domrabe. — Admiral de Kuitler. — H. Konr. Escher v. d. Linth. — Schloss-Hobbele. — Das Thordadlen. — Qualma, die Peruanerin. — Die Silberflotte. — Zwei Ausbrüche des Vesuv. — Während u. nach der Verlobung v. Magdeburg. — Franz Drake, der Mann, der uns die Kartoffeln gebracht. — Benjamin Franklin. — Der Leibhufar. — Vier deutsche Selbinnen. — James Cook. — Leben d. weltber. Seefahrers. — Deutsche Treue. — Eroberung v. Mexiko. — Was aus e. armen Hirtenbiblein werden kann. — Eroberung v. Konstantinopel. — Die Velsjäger. — Die Kaiserin Maria Theresia. — Der alte Fritz. — Die letzte Ggawag. — Gottes Finger. — Der Lumpenjammer v. Paris. — Schornhorst. — George Washington. — Eine Kreuzerel im Stillen Meere. — Aus d. Silberminen der Cordillera de los Andes. — Der Overseer. — Graf Auger de Montyon. — Ernst d. Froumine, Herzog v. Gotha. — Der Rassenhauptling. — Durch die Wüste.

Fortsetzung von D. Schupp: Entstehung des Klosters Arnstein. — Reichsfreiherr v. Stein. — W. O. v. Horn. — Die Pfarrfrau v. Heltrich. — Die beiden Freunde. — Luise, Königin von Preußen. — Der Pater Plebanus v. Miehlen. — Feldmarschall Graf Neithard v. Gneisenau. — Feurige Kohlen. — Im finsternen Tale. — Das Wüchlein v. Vater Arndt. — Der Fuhrmannsjunge im Kriege. — Der Städtemeister Hülfin Baarpsennig. — Brand um Brand. — Friedrich Wilhelm, d. Gr. Kurfürst. — Der Postraub in Wärges. — Friedrich Wilhelm I., König v. Pre. — Im Eise. — Der Wolfenbruch. — Wilhelm von Oranien. — H. Dertel: Friedrich I., Barbarossa. — Karl der Große. — D. Schupp: Im Busche. — Unter den Hahnenkämpfern. — Am Jambesi. — Der Hegenmüller. — Der blinde Zeuge. — H. Dertel: Kaiser Heinrich I. — Kaiser Otto d. Große. — D. Schupp: Die Eroberung v. Mesopotamien. — Der Tabantstift. — H. Dertel: Otto II. — Otto III. — D. Schupp: Der Kaiserstahl. — Die Flüchtlinge im Steintal. — Die Moerklins. — H. Dertel: Friedrich II. — Rudolf v. Habburg. — D. Schupp: Der Fürst u. sein Hofprediger. — Arnim Stein (H. Rietschmann): Ein getreuer Knecht. — D. Schupp: Der Stanzhub. — H. Dertel: Karl Th. Körner. — Gutenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst. — D. Schupp: Der Onkel in Batavia. — Dudo v. Hübeline. — A. Stein: Unter d. Schirm d. Hühners. — J. Bonnet: Ein armer Slowak. — H. Dertel: Hans Sachs. — D. Schupp: Die Ehre des Raters. — Die Brüder. — J. Bonnet: Am doppelten Faden. — Des Feldherren Wanderhals. — H. Dertel: Georg v. Frundsberg. — D. Schupp: Auf d. Wachtel. — Joseph in Ägypten. — J. Bonnet: Der Einarm. — Die Geschwister. — H. Dertel: William Penn. — D. Schupp: Der Turmbau a. d. Halligen. — Das verlorene Rind. — J. Bonnet: Der Eigennerbus. — Der Amerikaner. — H. Dertel: Matthias Claudius, der Wandbäcker Bote. — D. Schupp: Die Klemenskirche. — Die Rache u. mein. — J. Bonnet: Feldherren Kriegsgegend. — Der Melokönig. — H. Dertel: William Willersforce. — D. Schupp: Unter den Menschenfressern von Vorneo. — Das Nationaldenkmal a. d. Niederwald. — J. Bonnet: Der Onkel v. Reves. — Der Gondoller v. Benedig. — D. Schupp: Theobald. — James Garfield. — J. Bonnet: Der Geusenplennig. — Die Ginesenflotte. — D. Schupp: Vom Rhein zur Donau. — J. Bonnet: Aus dem Schiffbruch gerettet. — Wiedergefunden. — Sohn des Willkürs. — Schupp: Kaiser Wilhelm I. — Bonnet: Wiedersdorf. — Noel dechen: Peter Hele. — In Schleswig. — Am Haarsbreite. — Graf York von Wartenburg. — Heinrich: H. R. v. Winterfeldt. — Noel dechen: Straß und Kloss erzogen. — Martin Behaim. — Schwarz u. Weiß. — Krentel: Herzogin Annemarie und der Dachdecker von Dornburg. — Heinrich: Jacob Reith. — Noel dechen: Der Wahrheit die Ehre. — Rettelbeck. — Krentel: Wenzell.

Preis jedes Bandes kartoniert 55 Pf., gebunden 85 Pf.

